

Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Stadtbibliothek Zürich

auf das Jahr

1916

Nr. 272

Die Schenkungen des Herrn
W. Füßli, Kunstmaler,
an die zürcherische Stadtbibliothek

Von

Dr. Conrad Escher

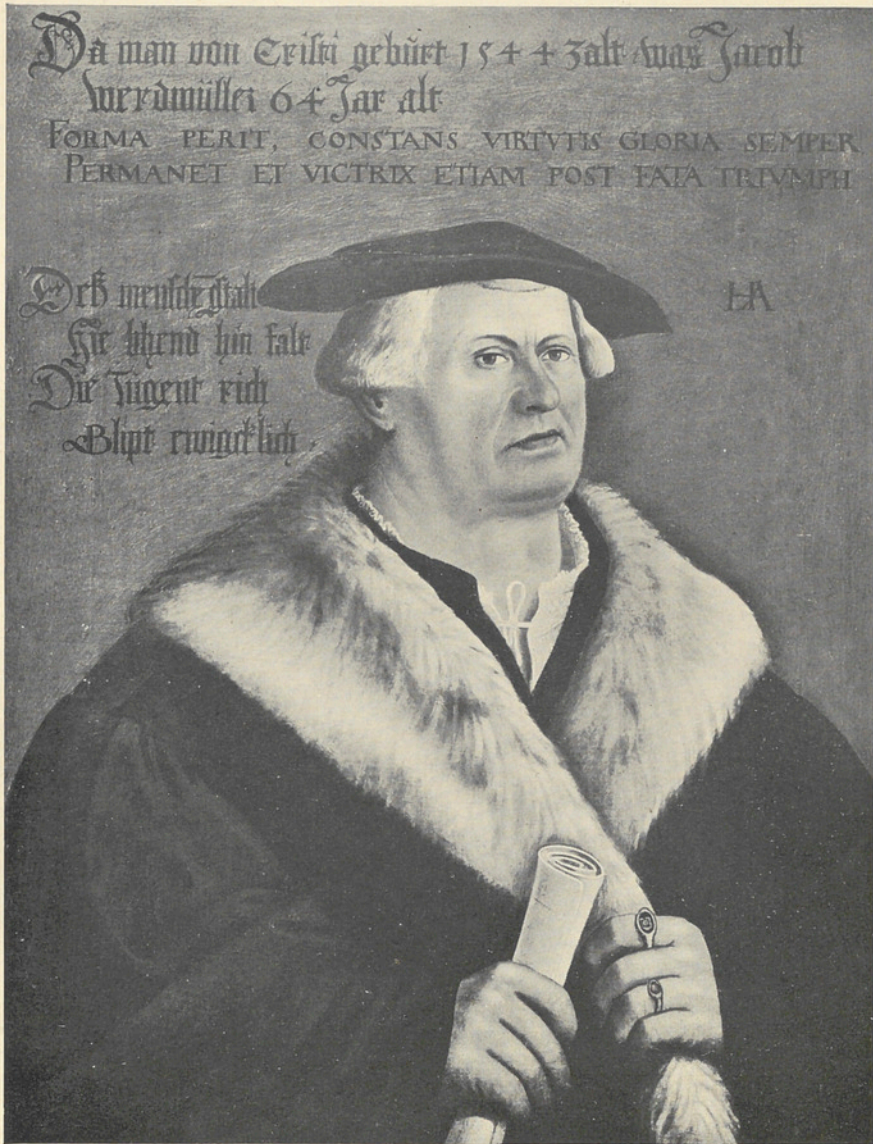
Zürich 1916

Kommissionsverlag von Beer & Cie.

Neujahrsblätter der Stadtbibliothek.

Neue Reihenfolge.

- 1842—1848. Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. 7 Hefte.
1849—1850. Beiträge zur Geschichte der Familie Manegß. 2 Hefte.
1851. Leben Johann Kaspar Drelli's.
1852. Leben des Herrn Friedrich Du Bois von Montpereur.
1853—1854. Geschichte des ehemaligen Chorherrengebäudes beim Grossmünster. 2 Hefte.
1855. Lebensabriß des Bürgermeisters Johann Heinrich Wafer.
1856—1858. Geschichte der schweizerischen Neujahrsblätter. 3 Hefte.
1859. Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen.
1860. Die Becher der ehemaligen Chorherrenstube.
1861. Kaiser Karls des Großen Bild am Münster in Zürich
1862—1863. Das Münzkabinet der Stadt Zürich. 2 Hefte.
1864. Briefe der Johanna Gray und des Erzbischofs Cranmer.
1865. Erinnerungen an Zwingli.
1866. Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich.
1867. Das Freischießen von 1504.
1868. Der Kalender von 1508.
1869. Herzog Heinrich von Rohan.
1870. Die Reise der Zürcherischen Gesandten nach Solothurn zur Beschwörung des Französischen Bündnisses 1777.
1871. Konrad Pelikan.
1872—1873. Die ehemalige Kunstammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich. 2 Hefte.
1874. Die Legende vom heil. Eligius.
1875—1876. Die Sammlung von Bildnissen Zürcherischer Gelehrten, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich. 2 Hefte.
1877—1878. Die Glasgemälde von Maschwanden in der Wasserkirche zu Zürich. 2 Hefte.
1879—1882. Die Holzschnidekunst in Zürich im sechzehnten Jahrhundert. 4 Hefte.
1883. Die Glasgemälde aus der Stiftspropstei, von der Chorherrenstube und aus dem Pfarrhause zum Grossmünster.
1884—1885. Lebensabriß von Salomon Vögelin, Dr. theol., Pfarrer und Kirchenrat. 2 Hefte.
1886—1887. Lebensabriß von A. Salomon Vögelin, Dr. phil. und Professor. 2 Hefte.
1888. Goethes Beziehungen zu Zürich und zu Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich.
1889. Die eigenhändige Handschrift der Eidgenössischen Chronik des Megibius Tschudi in der Stadtbibliothek Zürich.
1890. Johannes Stumpfs Lobsprüche auf die dreizehn Orte, nebst einem Beitrag zu seiner Biographie.
1891. J. J. Bodmer als Geschichtschreiber.
1892. Das Reichsland Uri in den Jahren 1218—1309.
1893. Englische Flüchtlinge in Zürich während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Theodor Vetter.
1894. Gottfried Keller als Maler, von Carl Brun.



Jakob Werdmüller

Ölgemälde von Hans Asper

6

Neujahrsblatt

herausgegeben von der

Stadtbibliothek Zürich

auf das Jahr

1916

Nr. 272

Die Schenkungen des Herrn
W. Füßli, Kunstmaler,
an die zürcherische Stadtbibliothek

Von

Dr. Conrad Escher

Zürich 1916

Kommissionsverlag von Beer & Cie.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	5
1. Das Bildnis des Jakob Werdmüller	7
2. Der Werdmüller-Becher	19
3. Die zwei Füsli-Bildnisse (Zunftmeister Wilhelm und Kaufmann Wilhelm Füsli im Schanzenhof)	21
4. Die Familie Füsli, ihr Stammbaum und eine Anzahl besonders bemerkenswerter oder berühmter Glieder derselben	24
a. Glockengießer	24
b. Geistliche	30
c. Künstler und Kunstschriftsteller	35
Stammbaum	43

Die Skizzenbücher + Album in Apz 400-
in GS, 06

Tafeln.

1. Jakob Werdmüller.
2. Lavater, Felix Heß und Heinrich Füsli
3. Porträts aus der Schrift Domus Fueslinorum artis pingendi cultrix (Hans Caspar und seine Familie).
4. Zunftmeister Wilhelm Füsli.
5. Wilhelm Füsli, Kaufmann.



Verzeichnis der im Neujahrsblatt benützten Quellen, soweit sie nicht im Text angeführt sind.

- Abschiede, eidg., Bd. IV 1 b. (1529—1532) S. 164 ff., 233, 240.
 Biographie, allg. deutsche, Bd. VIII.
 Bluntschli, J. C.: Geschichte der Republik Zürich, Bd. II 455 ff.
 Bullinger, H.: Reformationsgeschichte. I 52, 62; II 156, 161, 171, 244, 245.
 Dürsteler: Genealog. Register, Msc. E, 17 ff. u. 24 ff. der Stadtbibliothek Zürich.
 Eßlinger: Promptuarium genealogicum, Ms. E. 82 der Stadtbibliothek Zürich.
 Finsler, Georg: J. J. Füssli, Erinnerungen aus seinem Leben, 1860.
 Füssli, Joh. Kasp.: Geschichte und Abbildungen der besten Maler in der Schweiz, 1757.
 " " " : Räsionierendes Verzeichnis der vornehmsten Kupferstecher, 1771.
 Füsselein, Joh. Ad., Pastor zu Veltheim (Biogr. Skizze), v. D. u. J. (Stadtbibliothek Zürich XVIII 464³⁰).
 Herrliberger, an Herrn, Gerichtsherr zu Maur (betv. Joh. Kasp. Füsselein), 1775. Stadtbibliothek Zürich OO 983).
 Hottinger, J. J.: Geschichte der Eidgenossen während der Zeiten der Kirchentrennung, Bd. II S. 247, 250, 262.
 Künstlerlexikon, allgemeines, Zürich 1763.
 " " " " 1779.
 " " " , Neue Zusätze dazu, Zürich 1824.
 " " " schweizerisches, Frauenfeld 1902 ff.
 Meyer, Ferd.: Die evangel. Gemeinde in Locarno.
 Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft 1831. (J. Heinr. Füssli).
 " " " 1826. (J. Heinr. Füssli).
 " " " 1809. (Kud. Füssli).
 Stricker, Joh.: Altensammlung zur Schweiz Reformationsgeschichte Bd. II No. 514, 585-693.
 Watt, Joachim v.: Diarium (in Watts deutschen histor. Schriften hg. v. Götzingen, Bd. III S. 232 ff.).
 Werdmüller-Familiengeschichte, umgedruckt, im Besitz der Familie.
 Wirz, Kasp.: Etat des zürcherischen Ministerium, 1890.
 Zwinglis Werke, hg. von Schuler & Schultheß, Bd. II S. 2; Bd. VIII S. 295—305, 309, 498.
 Außerdem sind zu Rate gezogen worden die folgenden Handschriften der Stadtbibliothek Zürich:
 Ms. B. 297, Ms. D. 820, Ms. E. 53 u. 54 (Geschlechterbuch von Meiß), Ms. E. 49—52 u. 155, Ms. L. 40, Ms. S. 329 u. 333, Ms. T. 405 (von Matthias Füssli Sohn), Ms. Leu 40.

Die Schenkungen

des Herrn W. Füssli, Kunstmaler, an die Zürcher Stadtbibliothek.

Mit Schreiben vom 23. Februar 1907 übersandte Herr W. Füssli, Kunstmaler, der Zürcher Stadtbibliothek drei ältere Familienporträts: dasjenige des Jakob Werdmüller, gemalt von Hans Asper, und die Bildnisse des Wilhelm Füssli, Kunstmeister, und seines Sohnes Wilhelm Füssli, Kaufmann, sowie einen silbernen und vergoldeten Becher aus der Familie Werdmüller aus dem 17. Jahrhundert. In seiner Sitzung vom 1. März gleichen Jahres nahm der Bibliothekskonvent diese Schenkung mit warmem Dank entgegen und erklärte die Annahme derselben. Er hatte vorher von der zuständigen Behörde des Schweiz. Landesmuseums die Erklärung erhalten, daß die genannte Anstalt darauf verzichte, daß die Stadtbibliothek die geschenkten Gegenstände im Schweiz. Landesmuseum zu deponieren habe, wozu sie vielleicht nach dem Bundesbeschuß vom 27. Juni 1890 als verpflichtet erachtet werden konnte. Sodann übermittelte Herr W. Füssli mit Schreiben vom 19. Mai 1911 folgende weitere Geschenke der Stadtbibliothek: 44 Skizzenbücher des Künstlers selbst, aus den Jahren 1848 bis 1890 mit einer größeren Zahl von meist nur flüchtig hingeworfenen Zeichnungen. Ferner ein sogenanntes Bilderbuch, von seinem Vater in den Jahren 1830 bis 1840 für den Sohn angelegt, teils zu seiner Unterhaltung, teils aber auch zum Nachzeichnen. Dieses Bilderbuch ist sehr großen Formats und in sehr solidem Ledereinband. Es enthält teils eine Mehrzahl von Zeichnungen des Vaters, Porträts nach Vorlagen, vielleicht auch zum Teil nach der Natur; die einen mehr knabenhafte Arbeiten aus frühem Alter, andere mehr sorgfältig und gut ausgeführt; sodann findet sich darin eine größere Kollektion von Bildern von andern Künstlern, einige in Original, z. B. von Joh. Casp. Minger und Franz Hegi, andere aber in guten Reproduktionen nach Sal. Gränicher, Ad. Bartsch, J. H. Lips, Mart. Eßlinger, J. S. Biedermann u. a. Bemerkenswert hierunter sind z. B. die 16 Dresdener Trachtenbilder von S. Gränicher; dann noch eine Sammlung von Kupfern aus zürcherischen Neujahrsblättern in passender Auswahl. Auch diese spätere Schenkung wurde vom Konvent unter Verdankung entgegengenommen.

Die Skizzenbücher werden einmal ein wertvolles Material sein, wenn es sich darum handelt, die Biographie des Wilhelm Füssli, Kunstmaler, zu schreiben. Es kann darin die stets fortschreitende Entwicklung der künstlerischen Auffassung,

sowie das stets zunehmende Können des Künstlers beobachtet werden. Das Bilderbuch aber ist ein sprechendes Zeugnis für die Sorge des Vaters um die künstlerische Ausbildung des Sohnes, schon in den frühesten Jahren. Auch der Vater hatte sich eigentlich der Kunst widmen wollen, doch hielten ihn die zutage tretenden Wünsche der Eltern hievon ab. Aber wenigstens in seinen spätern Jahren widmete er sich kunstgeschichtlichen Studien, und es sind als Früchte solcher verschiedene gute Publikationen von ihm vorhanden. W. Füßli, Ober-richter, hatte eine feine künstlerische Auffassung und war wohl imstande, durch dieselbe in richtiger Weise auf den Sohn einzuwirken.

Die Zürcher Stadtbibliothek besteht seit bald 300 Jahren und hat im Laufe dieser Zeit eine Menge von Schenkungen entgegengenommen. Die ihr für Neuanschaffungen zur Verfügung gestellten Mittel sind an sich nicht bedeutend; aber mit Hilfe der vielen Schenkungen hat sie es doch zu sehr ansehnlichen Beständen gebracht. Jene ergänzten in vorteilhafter Weise die Kargheit der zu Gebote stehenden Gelder. Die Schenkungen sind sehr verschiedener Art; es befinden sich darunter große und wertvolle, daneben auch kleinere und bescheidene, aber oft gleichwohl sehr wertvolle Bereicherungen der Bibliothekbestände. Unter den erstern sind die hier behandelten Füßlischen Schenkungen von den bedeutendsten, und um so erfreulicher, als Herr Füßli, der in Baden-Baden wohnt, nicht im Falle ist, von unserer Bibliothek Gebrauch zu machen. Aber auch fern von der Vaterstadt nimmt er gleichwohl stets ein reges Interesse an derselben und verfolgt ihre Entwicklung als ein ihr treu ergebener Bürger. Der Konvent hat denn auch dem Schenkgeber seinen herzlichsten Dank für seine Gaben ausgesprochen und wiederholt denselben hier nochmals in einem Neujahrsblatt vor den Lesern desselben und der Öffentlichkeit.

Bei dieser Dankbezeugung wollte man indessen nicht stehen bleiben und ging noch einen Schritt weiter. Der Konvent beauftragte seinen Vorsitzenden, in einem Neujahrsblatt diese Schenkungen zu besprechen. Die Stadtbibliothek ist gewohnt, hin und wieder Gegenstände, die sich in ihrem Besitz befinden, seien es Bücher, Bilder oder anderes, in einem solchen Blatt zu behandeln, wobei ihr namentlich mit Bezug auf frühere Verhältnisse ihre reichen Bestände zur Erklärung und Beleuchtung ein geeignetes Material liefern. Gerade für diese Arbeit waren die Aufzeichnungen früherer Forscher sehr willkommen, insbesondere die des Arnold Rüscher-Usteri, der mit Bezug auf die zürcherischen Glockengießer, im speziellen die der Familie Füßli, sehr wertvolle Zusammenstellungen machte und der Bibliothek hinterließ. Mit einer derartigen Schrift glaubte der Konvent Herrn W. Füßli noch mehr zu ehren, als dies durch ein bloßes Dankschreiben geschehen konnte. Vielleicht wird auch das eine und andere, das hier mitgeteilt wird, den Schenkgeber selbst freuen und interessieren. Er wird sogar vielleicht mit Bezug auf die Geschichte der ehrenwerten Füßlifamilie einiges für ihn neues vernehmen.

Die Zürcher Stadtbibliothek schließt eben jetzt infolge Übergangs an die neue Zentralbibliothek ihre bald 300jährige Tätigkeit ab; das gegenwärtige Neujahrsblatt ist somit das letzte, das diese Anstalt herausgibt. Der Bibliothekonvent freut sich, daß dasselbe einem so würdigen Bürger unserer Stadt, wie Herr W. Füßli ist, gewidmet werden konnte.

In den vier folgenden Abschnitten sollen nun behandelt werden:

im ersten das Bildnis des Jakob Werdmüller,

im zweiten der Werdmüller-Becher,

im dritten die zwei Füßli-Porträte,

im vierten die Familie Füßli, ihr Stammbaum und eine Anzahl besonders bemerkenswerter oder berühmter Glieder derselben.

1. Das Bildnis des Jakob Werdmüller.

(Siehe Titelbild.)

Jakob Werdmüller ist einer der Begleiter des Geistlichen aus dem Zugerland, dessen Wanderung durch die Stadt Zürich im Jahre 1504, bei Anlaß des großen Freischießens, im Alten Zürich geschildert wird. (Das alte Zürich, eine Wanderung durch Zürich im Jahr 1504, von Sal. Vögelin.) In dem genannten Buch erscheint Werdmüller als eine nur angenommene Person. Die Wanderung durch die Stadt hat nicht wirklich stattgefunden, und den Geistlichen und seine Begleiter, die denselben über die älteren lokalgeschichtlichen Verhältnisse unterrichten, muß sich der Leser in seiner Fantasie vorstellen. Aber die Begleiter, J. Werdmüller und Diethelm Rüst, der spätere Bürgermeister, lebten wenigstens zu jener Zeit und werden in der zürcherischen Reformationsgeschichte vielfach genannt. Werdmüller war bei Zwinglis Reformationswerk mehrfach tätig und verdient es, nicht nur mit einem trefflichen Bildnis in dieser Schrift vorgeführt zu werden, sondern es lohnt sich auch, über seinen Lebensgang einiges mitzuteilen. Der eine der Bearbeiter der zweiten Auflage des alten Zürich, F. S. Vögelin, tat dies bereits in den Nachweisungen a. a. D. S. 162; hier sollen die dortigen Angaben noch etwas weiter ausgeführt werden.

Jakob Werdmüller, geb. 1480 oder 1481, war der jüngste Sohn des Hans Werdmüller des jüngeren, aus der niedern Mühle, genannt zum Christoffel und später Werdmühle. Er war von Beruf Krämer. Bekannt ist namentlich auch sein Großvater Otto, geb. vor 1410, der bei der Belagerung von Zürich im alten Zürichkrieg rühmlich hervor tritt. Derselbe hatte die Mühle Hinterburg (Werdmühle) vom Kloster Detenbach zu Erblehen um 32 Mütt Kernen und 6 Malter Hafer. Bei der Belagerung der Stadt im Jahr 1444 wurde die Mühle angezündet, und es erging dann der Sturm der Eidgenossen gegen

dieselbe. Da wehrte sich Otto Werdmüller mit 27 Mann — darunter namentlich seine Söhne und Knechte — tapfer und mit Erfolg gegen die anstürmenden Berner. Derselbe kam später in den Rat und ward Obervogt zu Wollishofen im Jahr 1462, in welchem Jahre er aber starb. Sein jüngster Sohn Hans oder vielleicht auch Heinrich, der Vater unseres Jakob, geb. 1443, lag zur Zeit des Sturmes der Eidgenossen als Kind in der Wiege. Der Vater soll denselben über die Mauer hinüber den Nonnen des zunächst liegenden Klosters Detenbach gereicht haben, damit sie das Kind in ihre sichere Obhut nehmen. Die Klosterfrauen sorgten dann aber auch für seine Erziehung und waren später dafür bemüht, daß der Knabe ein Handwerk erlerne. Es war dies der Beruf eines Bäckers, oder wie man damals sagte, Pfisters. Er betrieb später eine Bäckerei auf Dorf oder in der Neustadt Zürich und wurde ein angesehenener Mann, indem er sich sowohl als tüchtiger Kriegsmann erzeigte, als auch im Staate und in dessen Verwaltung eine geachtete Stellung einnahm. Dieser Erzählung liegt wohl etwas Geschichtliches zugrunde; doch ist das, was uns überliefert wurde, ohne Zweifel ein wenig ausgeschmückt.

Jakob scheint der jüngste der Söhne gewesen zu sein. Sein nur um ein Jahr älterer Bruder Heinrich ist bekannt als einer der Teilnehmer an dem sogenannten „Gyrenrupfen“ im Jahr 1523. Johannes Faber, bischöflicher Vikar zu Konstanz, war gegen eine der Schriften Zwinglis aufgetreten und hatte denselben seinerseits scharf angegriffen. Darauf verteidigten dann fünf junge Zürcher den Meister Ulrich Zwingli in einer ziemlich derben Streitschrift, in welcher sie den Generalvikar überall, wo er sich etwa eine Blöße gegeben hatte, scharf angriffen. Das „Gyrenrupfen“ scheint in der damaligen Zeit ein Spiel gewesen zu sein, in welchem eines, das mit verbundenen Augen auf dem Stuhl sitzt, von den anderen fortwährend gezerzt oder gerupft wird, wie es die Gyren (Möven) auch etwa unter sich zu tun pflegen.

Von Jakob wissen wir, daß er in unglücklicher Ehe lebte und im Jahr 1504 seine junge Frau, die ihm untreu geworden war und die er auf der Tat des Ehebruchs ertappte, erstochen hat. Der Vater der Frau, Herm. Engelhart, klagte, und es kam zum Prozeß. Das Gericht fand aber, die Frau habe sich an ihrem Manne schwer vergangen und ihm zu der begangenen Tat Ursache gegeben. Engelhart und seine Freunde sollen ihn daher nicht weiter befehlen, und er ging straflos aus. Später verheiratete sich Werdmüller mit Anna Meier von Männedorf, mit der er scheint glücklich gelebt zu haben. Diese Frau muß auch mit Zwinglis Gattin in freundslichem Verkehr gestanden haben.

1513 nahm Werdmüller an der Schlacht von Novara teil, kam 1517 in den Großen Rat, 1521 als Zunftmeister in die Regierung und erhielt die Pflegschaft „U. L. Frauen-Kapelle“ zu Altstetten, sowie die Vogtei Männedorf. Im Jahre 1521 folgte der sogenannte Papstzug oder „Leinlackenkrieg“, in welchem es die Zürcher sehr gut hatten und mehr in weichen Betten als

auf dem harten Erdboden schlafen konnten, daher dann jener Name. Es scheint, daß der Papst die ihm benachbarten Fürsten mit den Eidgenossen mehr nur schrecken und ihnen zeigen wollte, daß er sich im Falle der Not auf letztere verlassen könne. Werdmüller machte diesen Zug als „Lütiner“, d. h. Stellvertreter des Hauptmanns, mit und wurde nachher, als es sich darum handelte, die beträchtliche Summe, die der Papst den Eidgenossen schuldig blieb, einzufordern, mehrfach bei den nun folgenden diplomatischen Verhandlungen verwendet. Der Leutnant war der italienischen Sprache mächtig und besaß wahrscheinlich schon früh die nötigen Eigenschaften, Festigkeit und Zähigkeit, um bei solchen Verhandlungen mit Geschick aufzutreten. Der Erfolg blieb aber bei einer ersten Verhandlung in Mailand aus, und an die 50,000 Dukaten, auf welche sich die Forderung belief, erhielt Zürich zunächst nur eine Anweisung von 6000 Gulden auf den Herzog von Mailand. Es ist hiebei zu bemerken, daß die Hauptleute bei derartigen Kriegszügen teils eigene Forderungen geltend zu machen hatten für die ihnen persönlich versprochenen Summen, teils aber auch Ansprüche für den von ihnen der Mannschaft ausgezahlten Sold; von daher wird auch hier die große Summe gerührt haben. Im Jahre 1524 mußte Werdmüller, der inzwischen Seckelmeister geworden war, dieser Sache wegen mit dem späteren Bürgermeister Hans Rudolf Lavater sogar einmal nach Rom reiten; aber auch dieses Mal waren ihre Bemühungen nur von wenig Erfolg begleitet. Die Gesandten sollten, wie üblich, damals dem Papst Klemens VII. den Fußfuß leisten. Dies soll Werdmüller getan haben und zwar um nicht den Erfolg der zu führenden Verhandlungen zum vorneherein zu gefährden, während Lavater den Fußfuß verweigerte, mit der Erklärung, daß er auch ohne diesen mit seiner Heiligkeit in nähere Berührung gelange, als ihm erwünscht sei. Die Verhandlung verlief dann, wie zu erwarten stand, nicht günstig. Sowohl der Papst, als der Cardinal Antonius Puccius, Bischof von Pistoia, bestritten alles, sogar was sie früher zugegeben hatten, und überhäuften die Zürcher mit Vorwürfen wegen der durch Zwingli bereits eingeführten Neuerungen. Diese verteidigten sich aber mutig, indem sie ausführten, daß man in Zürich nur glaube, was den Schriften des alten und neuen Testaments gemäß sei. Sofern man ihnen aus diesen heiligen Büchern nachweisen könne, daß sie sich im Unrecht befinden, seien sie bereit, sich belehren zu lassen. Die Gesandten mußten dann unverrichteter Sache wieder abreisen.

Es ist noch zu beachten, daß die ungnädige Behandlung der Zürcher und die Renitenz auf päpstlicher Seite in Bezug auf die Auszahlung der Forderung vielleicht namentlich mit folgendem Umstand zusammenhing. Die zürcherische Behörde hatte ihre Hauptleute im Jahre 1521 beim Abmarsch des 4000 Mann ausmachenden Zürcher-Kontingents noch in Chur eine sogenannte Ordnonanz beschwören lassen, wonach sie nur das päpstliche Gebiet beschützen und sich nicht über dieses Gebiet hinaus zu einem Angriff auf das Herzogtum Mailand

benützen lassen sollten. Das wollte sich dann aber der Kardinal Schinner, der mit Bezug auf die Verwendung der Schweizertruppen das Hauptwort sprach, nicht gefallen lassen, und es gelang ihm auch, alle schweizerischen Hauptleute, mit Ausnahme der Zürcher und des Hauptmann Balsiger von Zug, zu überreden, daß sie die Eroberung von Mailand unternehmen. „Und als dann“, lesen wir in der Werdmüller'schen Familiengeschichte des Dekan Werdmüller, Seite 110, „der Hauptmann von Zürich mit den Seinen sich gar unwillig erzeigt, ward der Lieutenant (Werdmüller) und der Fähnrich (Lavater) besonders für die Herren (darunter namentlich der Kardinal Schinner) beschiedt und ihnen großes Gut verheißen, sofern sie ungeachtet der Ordonnanz von Chur, zu der Unternehmung gegen Mailand Hand bieten würden.“ Sie blieben aber fest und erklärten, wenn alles in dem Zelt, in dem die Verhandlung stattfand, Gold wäre und es ihnen angeboten würde, so nähmen sie es nicht an und würden den von ihnen beschworenen Befehl des Zürcherrats genau befolgen. „Der Antwort verwunderten sich die Herren treffentlich“, so lesen wir in einem bezüglichen Bericht.

Im Jahre 1524 wurde J. Werdmüller Sekelmeister der Republik Zürich und hatte als solcher die Sekularisation der Klöster zu leiten, d. h. er mußte für die Einziehung ihrer Güter und die Verwaltung derselben von Staatswegen sorgen. Im Jahre 1526 leitete er auch den Einzug der Kleinodien und Kostbarkeiten an Gold und Silber. Der Staat brauchte Geld und es mußten aus ihnen Münzen geschlagen werden. Vereint mit andern Mitgliedern des Rats mußte er auch den Pensionenbezügern nachspüren und dem Rat über dieselben Bericht erstatten. Zwingli hatte dies in einer Predigt angeregt und der Rat war sofort darauf eingegangen. Die hiemit beauftragte Kommission bestand aus Meister Seckli, Kunrat Guhl und Schneeberger.

Werdmüllers Tätigkeit als Sekelmeister war eine sehr ausgedehnte und er genoß dabei das volle Vertrauen des Rats und der zürcherischen Bürgerschaft. Er bekleidete dieses Amt von 1524 bis 1556, in welchem Jahre er zum letzten Mal die Sekelamts-Rechnung stellte. Einzig die Jahre, während deren er Landvogt in Locarno war (1530—32), fallen hier aus. Es waren immer zwei Sekelmeister neben einander im Amt. Der eine von ihnen hatte, wie man sich ausdrückte, „den Sekel im Haus“, führte die Kasse und stellte die Rechnung. Doch schrieb er diese nicht selbst, sondern überließ dies Geschäft einem Beamten, der eine besonders schöne Schrift führte. In jenen Jahren war dies Hans Thomann Wirz, später auch etwa einer der Rechenschreiber. Für das Jahr, in welchem der Sekelmeister die Kasse und die Rechnung führte, erhielt er 40, in den 50er Jahren aber 90 ₣, im andern Jahr nichts. Die betreffende Post findet sich z. B. im Jahre 1534 in folgender Weise in der Rechnung eingetragen und zwar im Titel: „Usgeben. Allerlei Gellts.“

„40 ₰ mir Jakobem Werdmüller min Lohn 1 Jahr lang, als ich den Seckel im Hus gehept han, da mir vom andern jar nüt wirt.“

Neben J. Werdmüller waren in seiner Amtsperiode noch Seckelmeister: Bernhard von Cham, Johannes Escher, Sch. Rahn, Johannes Edlibach, meistens Männer, welche die höchsten Stufen der Beamten im Staat erstiegen. Sehr häufig wurden die Seckelmeister auch noch Bürgermeister, wenn sie die nötigen Eigenschaften, um im Staate zu repräsentieren, besaßen und sich auch einer gewissen Popularität erfreuten. In Werdmüllers Seckelmeisterrechnungen, aber auch in andern findet sich sehr häufig eine Post in nicht immer gleichem Betrage für ein Mahl, welches der Rat für sich selbst und die Beamtenschaft samt Frauen und Töchtern veranstaltete. So finden wir z. B. in der Rechnung von 1546 im Monat August als Ausgabe eingetragen:

„131 ₰ Kost, Leggeld und Mal, auch daß man den Rechenherren, Schryberen und Dieneren und anderen Amtlütten ze thund, desgleichen, was man den Seckelmeistern und des Schrybers Wibern altem Bruch nach in der Uebergab schuldig. Zu dem hat man min Herren den klinken Rat vast all zu Gast gehalten, das aber vor nüt gesin.“

Es war dies ohne Zweifel das Mahl bei der Kassa- und Rechnungsübergabe des Seckelmeisters.

Im Jahr 1528 fand der Ritt nach Bern statt. Es war dies die Reise zur Disputation in Bern. Neben Zwingli, dem Bürgermeister Rüst und Jakob Werdmüller waren hiefür noch verordnet Schultheiß Efinger und Uli Junk. Die Verhandlungen in Bern begannen Anfang Januar und dauerten vier Wochen, dann fand die Heimreise über Lenzburg und Bremgarten statt. Bern begleitete den Zug bis Lenzburg und von da führte ihn der Landvogt von Lenzburg bis Bremgarten, indem er ihn mit 200 „wohl bezeugten Männern“ beschützte. Man traute nämlich damals den Katholischen keineswegs und befürchtete einen Handstreich gegen Zwingli. In der That waren auch bereits der Schultheiß Hug von Luzern und andere Gesinnungsgenossen desselben in Bremgarten eingetroffen, denen man schlimme Absichten zuschrieb. Aber die von Lenzburg brachten nun Zwingli im Zug, „mit aufgereckten Spießern und Halbarten“, wie ihnen von Bern befohlen war, dahin. Wir lesen hierüber in Joh. Conr. Füsslis Beiträgen zur Historie der Kirch. Reformation IV. S. 81: „Also ritte Bürgermeister Rüst dem Meister Ulrich zur einen Seiten und der Landvogt von Lenzburg zur anderen Seiten und zu jedwederen Seiten zwei hübsche Trabanten mit bernischen Kleidern und hübschen Halbarten; um ihn, die da zugegen waren. Also begleiteten sie die von Bern mit samt unsern Leuten,“ — es waren nämlich inzwischen in Bremgarten ein starker Trupp zürcherischer Geleitmannschaften eingetroffen —, so „ehrllich mit der Stadt Feldtrompeten bis hinaus vor die Stadt. Da schenkte Herr Seckelmeister Jak. Werdmüller den 200 Knechten von Bern 50 neue gute Zürchergulden

zu vertrinken.“ Damit erwies ohne Zweifel der Staat Zürich den Bernern die Ehre und sprach ihnen den Dank für die Beschützung Zwinglis aus.

Im gleichen Jahr 1528 erhielt Werdmüller den Auftrag, nach Bündten zu reiten, um dort abzumachen von gefährlichen Verbindungen, z. B. mit Uri. Im Sommer des Jahres 1529 war der sogenannte erste Kappelerkrieg, an welchem Werdmüller als Truppenführer teil nahm, während er dann zwei Jahre später, zur Zeit der Kappeler Schlacht, nicht dabei war. Das erstere Mal wurde Werdmüller mit 400 Mann nach Rütli beordert, damit sie die Toggenburger ermutigen, sich ihnen anzuschließen. Diese Absicht konnte aber nicht ausgeführt werden, und Werdmüller marschierte dann gegen Richterswil, um später auch in der Gegend von Kappel einzutreffen. Aus dieser Zeit sind mehrere Briefe Zwinglis an Werdmüller vorhanden.

Am Ende des gleichen Jahres 1529 vertritt Werdmüller mit Diethelm Rüüst, dem Hauptmann Frei und dem Stadtschreiber Bygel die Republik Zürich bei der Ordnung der Verhältnisse im Toggenburg, wobei sie einmal in nicht geringe persönliche Gefahr gerieten. Der Abt Franz Geißberger war gestorben und große Unordnung unter den Gotteshausleuten von St. Gallen eingetreten. Die verschiedenen interessierten Stände, „die IV Schirmorte“, gerieten nun auseinander, auf der einen Seite Schwyz und Luzern und auf der anderen Zürich und Glarus. Alle diese Kantone übten ein gewisses Protektionsrecht gegenüber den Gotteshausleuten aus. Die elf dem Kloster treu gebliebenen Mönche hatten den Kilian Germann oder Käuffi zum Nachfolger des Abtes gewählt und so im Sinn von Schwyz und Luzern eine neue Landesregierung geschaffen, ohne daß Zürich und Glarus dabei mitwirken konnten. Aufgabe der Zürcher Boten war nun, die Interessen der Reformierten zu wahren und wenn möglich eine andere Regierung einzusetzen und dem neugewählten Abt, der nach Bregenz geflohen war, das von ihm mitgenommene Klostervermögen wieder zu entziehen. Darüber kam es am Dienstag und Mittwoch vor Neujahr zu einem Auflauf in Wil, dem Sitz der Landesregierung. Die Gotteshausleute sollten sich für die eine oder andere Partei entscheiden und in diesen Tagen ihren Bericht abgeben. Die Zürcher und Glarner Abgeordneten tagten in der Pfalz, dem Sitz des Landeshauptmanns, diejenigen von Schwyz und Luzern aber außerhalb derselben, in einem Wirtshaus. Sie konnten und wollten nicht zueinander kommen. Die Luzerner und Schwyzer weigerten sich, in die Pfalz einzutreten, die andern aber ebenso, außer dem Amtsgebäude zu tagen. Nachher wurde vorgeschlagen, auf der Gasse unter dem Tor zusammenzukommen, aber auch dazu konnten sich die Zürcher nicht verstehen und sich nicht entschließen, aus dem festen Gebäude in die aufgeregte Menge hinauszugehen. Namentlich leidenschaftlich traten auf des Abtes Bruder, Hauptmann Käuffi, und Hauptmann Bazenheim (Hans Germann, von Bazenheim, genannt der „Bazenhaid“ oder einfach der „Bazenheim“.) Die Abgeordneten von Schwyz und Luzern aber brauchten

auch viele stolze Worte und taten jedenfalls nichts, um die Freunde des Abtes abzumahnern. Es soll bei diesen der Plan bestanden haben, die in der Pfalz tagenden Boten beim Nachtessen zu überfallen und gefangen zu nehmen, oder gar sie zum Fenster hinauszustürzen. Um vier Uhr morgens kamen dann vier Bewaffnete, die Zürich gesandt hatte, nach Wil und stellten sich vor der Pfalz auf. Sie erhielten aber bei dem nun beginnenden Aufmarsch Schläge und konnten nur durch den Zürchern gut gesinnte Landleute, die hereingekommen waren, vor Weiterem geschützt werden. Ammann Rüdinger tat in dieser Beziehung namentlich erfolgreiche Schritte. Er bot in den nächsten Gemeinden die Leute auf, und als dann bald nachher die Sturmglocken geläutet wurden, kam viel Volk in die Stadt hinein, das die Katholischen abhielt, den beabsichtigten Sturm auf die Pfalz auszuführen. Das Getümmel dauerte aber die ganze Nacht. Und es gab erst am Morgen wieder Ruhe. Einige der Unruhmacher, wie Grütter von Rickenbach, Hauptmann Bagenheid und des Abtes Brüder, konnten entfliehen, andere wurden gefangen genommen und später verurteilt. So ging also die Absicht der Freunde des neuen Abtes, die Zürcher und Glarner Gesandten gefangen zu nehmen, nicht in Erfüllung, und in einer Gemeinde der Gotteshausleute wurde dann auch im Sinne der Reformierten entschieden. In einem Bericht an den Zürcher Rat schilderten die Zürcher Boten einläßlich diese Vorgänge in Wil. Werdmüller, der jedenfalls ein energischer Mann war, trat bei denselben mehrfach hervor. Es scheint auch, daß er von der Partei des Abtes Käuffi heftig gehaßt war.

Schon im Jahr 1524 war J. Werdmüller Gesandter übers Gebirg gewesen, d. h. er hatte Zürich als Gesandten beim enetbirgischen Syndikat Lugarus (Locarno) vertreten. Dieser Landesteil stand unter den eidg. Ständen Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn und Schaffhausen. Die Gesandten der Stände versammelten sich alle Jahre im Frühommer in Locarno und übten in ihren Verhandlungen, die der Gesandte von Zürich leitete, die Gerichtsbarkeit über das Land aus. Nun wurde Werdmüller anfangs Sommer 1530 Landvogt zu Locarno. Er erhielt vom Räte die Instruktion, „sich christlich, ehrlich und wohl, wie man ihm vertraue, zu halten, und namentlich den Mandaten des göttlichen Wortes halb, wie solche die Herren von Zürich in Brauch und Uebung haben, anzuhängen und nachzukommen“. Darin war ihm zur Pflicht gemacht, in seiner Vogtei, wo er der erste reformierte Vogt war, nun namentlich auch die reformatorischen Bestrebungen der Zürcher in Glaubenssachen zur Geltung zu bringen. Die Sitten und religiösen Zustände waren aber damals in dieser italienischen Vogtei noch sehr schlimme. Eine reformierte Gemeinde bestund noch nicht. Sie kam erst in den 1540er Jahren zustande. Auch sonst mußte sich Werdmüller bald überzeugen, daß vieles im Argen lag. Das Schloß, in welchem der Landvogt wohnte, war in schlechtem baulichem Zustand und zur Verteidigung wenig

geeignet, Proviant nur schwer erhältlich. Die zur Verfügung stehende Mannschaft durchaus unzuverlässig und kein Geld in der Kasse, um sie zu bezahlen. Auch den Locarnesen war nicht zu trauen. In einem Brief an Zwingli, datiert 20. August 1530, schildert der Landvogt anschaulich diese traurigen Verhältnisse. Der Brief wurde in Ascona geschrieben, einer kleinen Stadt, eine halbe Stunde westlich von Locarno gelegen. Dort hielt sich damals der Landvogt auf, weil in Locarno selbst die Pest hauste. Daß Werdmüller in einer recht traurigen Zeit in die Vogtei Luggarus gekommen war, zeigt dann namentlich auch sein an den Zürcher Rat gerichteter Brief vom 11. Juni 1531, in welchem er verschiedene dringende Ansuchen an die Behörde richtete. So lesen wir da unter anderem: „Bitte an Euch um Gotteswillen, daß Ihr mir Gewalt gebet, alle Tage einen Kessel mit Mueß, oder je mit Fleisch ohne Brot, den armen Leuten vor das Schloß zu geben, damit ich sie nicht muß sehen Hunger sterben. Ich hoffe, es sei allein um ein Monat lang zu tun.“ Aus einer weiteren Stelle des Briefes können wir deutlich die edle Gesinnung des Landvogtes erkennen, der in echt zwinglischem Geist namentlich auch das soziale Wohl der Untertanen zu heben bemüht war und dabei in der uneigennützigsten Weise seine eigenen Interessen hinter die öffentlichen und allgemeinen zurücksetzte. „Wisset auch“, so schreibt der Landvogt, „das größte, so mir als einem einfältigen obliegt, ist meines Dünkens die große Ehre einer löblichen Eidgenossenschaft, wo sie Leute bevogtet, daß sie aufsehe, das gut Gericht und Recht werde gehalten und den Armen geholfen, damit alle Umfassen eine solche Oberhand rühmen und auch eines solchen Regiments begehren. Dies schreibe ich darum, daß die Locarner mir haben gesagt und noch sagen, sie wollen nicht mehr einen Kommissär haben und Boten, da sie jedes Urteil müssen kaufen um 10, 20 und 30 Kronen.“ Mit diesen Worten wurde auf die damals in großer Blüte stehende käufliche und schleppende Justizpflege in dieser Vogtei hingewiesen, deren sich die Boten der Stände fortwährend schuldig machten. „Da tuet dazu“, fährt er fort, „um Gottes und Eurer Ehre willen und stellet es ab und achtet nicht, ob es mir schon schade. Gott hat mich allezeit gespeißt, der wird mich in seiner Hut behalten. Und so Ihr solche Gaben abstellet, so wird das ganze Italia Euch Ruhm und Ehre geben, und es wird Euren Landen mehr Schirm geben, als Hellebarden und Spieße usw.“

Bemerkenswert ist auch die Bekanntschaft, die der Landvogt mit dem Karmelitermönch zu Locarno, Balthasar Fontana, machte, infolge deren letzterer die evangelischen Gemeinden der deutschen Schweiz bat, man möchte gute Bücher von Zwingli, Luther, Melancthon, Dekolompad u. a. zu seinen Händen an den Landvogt schicken, damit er über die Episteln des Paulus predigen könne. Der Landvogt ist der Meinung, daß dieser Mönch einer solchen Aufgabe eher gewachsen sein würde als die andern, die dazu jedenfalls nicht geeignet wären.

Werdmüller hatte nicht das Glück, bessere Zustände in seiner Vogtei zu erleben, im Gegenteil, es kam noch schlimmer. Der zweite Kappelerkrieg mit der für Zürich so unglücklichen Schlacht bei Kappel hob den Mut bei den Katholischen, und sie machten nun den ernstlichen Versuch, den reformierten Landvogt in Locarno wieder zu beseitigen und durch einen der ihrigen zu ersetzen. Wenige Tage nach der Schlacht von Kappel, am 15. Oktober 1531, am Abend vor dem Gallustag, erfolgte ein Überfall des Schlosses durch Jakob De Pro (auch Apro) von Uri mit Bellezern und wurde der Landvogt namens der fünf katholischen Orte gefangen genommen. Der genannte Hauptmann sicherte ihm zwar Schutz seiner Person und auch Schadloshaltung zu, erklärte ihm aber, daß er den strikten Befehl habe, das Schloß einzunehmen. Der Landvogt sollte nach Uri gebracht werden, gelangte aber tatsächlich nur bis Chiasso. Man gab vor, ihn gefangen setzen zu müssen, weil er das Schloß an einen fremden Herrn habe übergeben wollen. Nach wenigen Tagen wurde er wieder in Freiheit gesetzt, was namentlich den Locarnesen zu verdanken war. Das Schloß wurde aber bald nachher abgebrochen, da man fürchtete, es könnte einen Nachbarn lüstern machen, es für sich einzunehmen, und die Kosten der bessern Unterhaltung fürchtete. Auch über diese Gefangennahme ist ein Brief Werdmüllers an den Rat vorhanden, in dem er in einfacher, schlichter Weise den Hergang darstellt. Man bekommt den Eindruck, er habe sich gut und mutig bei dem Vorfall benommen und die hohe Stellung, für die er auserwählt war, in würdiger Weise eingenommen.

Im Sommer 1532 findet eine Neuwahl des Landvogts statt, und Werdmüller kann nach Zürich zurückkehren. Er wird in den nächsten Jahren, so namentlich 1533 und 1535, mehrfach bei einer Gesandtschaft nach Solothurn verwendet. Auch dort war es zu ernststen Differenzen in Glaubenssachen und infolgedessen zu Tätlichkeiten gekommen. Es war dies die Zeit des Schultheiß Wengi, der seine eigene Person dafür einsetzte, daß nicht von der Regierungspartei auf die abtrünnigen Reformierten geschossen werde. Als es sich nachher wieder um die Herstellung der Ordnung und Aburteilung der Aufständischen handelte, waren die Zürcher Boten als Schiedsrichter zugezogen. Es waren dies außer Werdmüller der Bürgermeister Hans Haab und die Ratsmitglieder Heinrich Rahn und Rasal. In der Secfelamtsrechnung von 1533 finden wir folgenden Eintrag:

„Ußgeben denen so in der Stat dienst riten, Meister Johannes Haab, Herr Secfelmeister Wermüller, Meister Ranen und Meister Rasal, als sie im Span zwischen unser Eidgenossen zu Solothurn und etlichen der Tzen geschieden hand, für Rit und Rosßlohn auch die Zerung uf und abhin samt der Lehi; dann si zu Solothurn ab der Herberg gelöst wurden (ihnen die Rechnung des Gasthofs zu Solothurn von diesem Stand bezahlt wurde). 20ster Nov. 1533. 136 ₣, 8 s, 2 d.“

Im Jahr 1535 machen die gleichen Boten dieser Sache wegen einen Aufenthalt in Bern, und die Seckelamtsrechnungen enthalten auch noch andere Beträge, die wegen ähnlichen Gesandtschaftsreisen an J. Werdmüller vergütet wurden.

Im November 1533 waren Werdmüller und Jakob Paur beauftragt worden, um Kornmangel zu vermeiden, mit verschiedenen Stiften, Prälaten, Äbten, Chörherren in Unterhandlungen einzutreten und sie zu ersuchen, kein Korn nach auswärts zu verkaufen, eventuell nur zu gebührendem Preis an Zürich abzugeben.

Im Jahr 1537 ist am Großmünster eine neue Turmuhr zu erstellen. Mit dem Seckelmeister Werdmüller werden die Ratsmitglieder Bernhard von Cham, Balthasar Keller, Rud. Stoll und der Stadtbaumeister beauftragt, hiefür das Nötige vorzuziehen.

Etwa in der gleichen Zeit sollen der Seckelmeister Werdmüller und andere die nötige Untersuchung vornehmen, um einem allmählich eingerissenen Übelstand wo möglich abhelfen zu können. Es war nämlich zur Übung geworden, daß die Beamten auf Rechnung ihrer Besoldungen bedeutende Vorbezüge machten. Traten sie dann aus, oder gingen sie mit Tod ab, so entstunden immer Verlegenheiten für den Staatsseckel, oft auch Verluste. Werdmüller hatte wiederholt auf diesen Übelstand aufmerksam gemacht, und es sollte nun ein neues und strengeres Verfahren diesfalls eingerichtet werden.

Aus dem Jahr 1554 wird uns ein Vorkommnis gemeldet, bei dem der sonst so treue und gewissenhafte Seckelmeister sich eines etwelchen Verstoßes schuldig machte. Werdmüller mußte seinen Brunnen in Stand stellen und bezog hiefür etwa 1 Zentner Kupfer aus dem städtischen Magazin. Er wurde deshalb verklagt und mußte vom Rat abgeurteilt werden. Er fand hier aber einen sehr gnädigen Richter. Der Seckelmeister erhielt zwar einen Verweis für sein inkorrektes Verfahren; das Kupfer, das er bezogen, wurde ihm aber ohne weiteres geschenkt.

Aus dem Jahr 1557 vernehmen wir nichts mehr aus dem Leben unseres Seckelmeisters, und am 28. März 1559 erfolgte sein Ableben, ohne daß wir etwas Näheres angeben könnten. Wir wissen nicht genau, was für ein Haus Werdmüller bewohnte, doch war er Besitzer dessen „zum Einhorn“ an der Strehlgasse. Als anstoßend an dasselbe wird in einem Urbar angegeben das Haus zum Wolf, an einem andern Ort wird als solcher auch genannt des Schuhmacher Knopflis Haus.

J. Werdmüller hinterließ einen Sohn, der an einem Ort Beat, an einem andern auch Jakob genannt wird. Derselbe war Krämer und 1532 geboren. Er hatte die beste Bude unter dem Richthaus, später Fleischverkaufshalle, von der Obrigkeit gepachtet. Derselbe scheint geistig nicht so bedeutend gewesen zu sein wie sein Vater. Dann hinterließ Werdmüller noch fünf Töchter, von denen die älteste, Elisabetha, verheiratet war mit dem Ratsherr und Landvogt zu

Andelfingen, Heinrich Holzhalb auf dem Eufenberg am Zürichberg, welches Haus gerade etwa zu jener Zeit abbrannte. Die jüngste Tochter aber, Regula, war sehr unglücklich verheiratet mit einem Baschi (Sebastian) Ritt, der ein ausschweifendes Leben führte. Der Sohn und alle diese Töchter waren ohne Zweifel Kinder der zweiten Ehegattin Werdmüllers, einer Anna Meier von Männedorf. Zwingli und Werdmüller redeten sich in ihren Briefen immer als Gevatter an, und zwar scheint es, daß Zwingli eines der Kinder Werdmüllers aus der Taufe gehoben hat.

Mit Bezug auf den Bildungsgang, den Werdmüller durchgemacht hat, sind wir nicht im Fall, Näheres angeben zu können. Seine Schriftzüge sind zwar ziemlich regelmäßig, und sie präsentieren sich auf den ersten Blick vorteilhaft; doch ist das von ihm Geschriebene recht schwer zu lesen, und auch die Satzfolge läßt manches zu wünschen übrig. Zeitgenossen Werdmüllers wie die Bürgermeister Haab und Müller, sowie Landvogt Thomann waren bessere Briefsteller, dagegen besaß Werdmüller Sprachkenntnisse; denn er war der italienischen Sprache mächtig.

Von großem Interesse ist für uns das Urteil, das Heinrich Bullinger, der Antistes, in seiner Reformationsgeschichte über Jakob Werdmüller fällt. Er hat den Sekelmeister während vieler Jahre wohl gekannt und in seiner Tätigkeit vielfach zu beobachten Gelegenheit gehabt. Sein Ausspruch ist daher von Wert, derselbe lautet dahin: „Werdmüller sei ein alter tapferer, ernsthafter Mann, guter Achtung und alten Herkommens und je kund dem Evangelio sehr günstig und eifrig“.

Etwas zu überschwänglich und lobrednerisch lautet dagegen das Urteil, das der Verfasser der Werdmüllerschen Familiengeschichte über J. Werdmüller abgibt (a. a. O., Seite 110). Dekan Werdmüller sagt von ihm: „Aus dem grauen Dunkel der alten Zeit geht ein hell leuchtender Stern der Familie Werdmüller auf, Jakob Werdmüller, ein Mann ebenso ausgezeichnet durch große Geistesgaben und vorzügliche Beredsamkeit wie durch seine Tugenden, verehrungswürdig als ein weiser mit klarem Blick die schwierigen Verhältnisse seiner Zeit durchschauender Staatsmann und liebenswürdig als Mensch.“

Zum Schlusse dieses Abschnitts noch einige Angaben über das Bildnis Werdmüllers, das Gegenstand der Füssli'schen Schenkung war und diesen Blättern in Reproduktion als Beilage beigegeben ist. Es wurde gemalt von Hans Asper, dem trefflichen Zürcher Kunstmaler, der ein Zeitgenosse Werdmüllers war. Von ihm sagt Herr Prof. Ganz im Künstlerlexikon, er sei ein solider, tüchtiger Künstler gewesen, dem aber die höhere künstlerische Weihe verschlossen geblieben sei. Und an einem andern Ort: die Asper'schen Porträte geben das Aussehen und die äußerliche Charakteristik mit einer peinlichen Genauigkeit in solider Durchführung wieder. Dieses Urteil ist gewiß ein sehr richtiges. Uns ist aber die Naturtreue eines Bildnisses und die Wiedergabe der charakteristischen Merkmale

einer Person in Kopf und Figur besonders wichtig, und diese Eigenschaften des Künstlers treten wohl gerade bei dem vorliegenden Porträt vorteilhaft zu Tage. Das Bildnis ist ohne Zweifel ein treffliches, auch so gut erhalten, als wäre es erst in neuester Zeit gemalt worden, und doch sind nun 370 Jahre vergangen, seitdem Hans Asper den Jakob Werdmüller abkonterfeite, wie wir aus dem oben am Bilde gemalten Spruch ersehen, der folgendermaßen lautet:

Als man von Christi Geburt 1544 zalt

Was Jakob Werdmüller 64 Jar alt.

Die Stadtbibliothek besitzt im ganzen 10 Asper-Bilder. Das vorliegende ist ohne Zweifel eines der besten derselben. Im weiteren lesen wir noch folgende Dichtung auf dem Bilde:

De Menschenghalt
Sie bhend hin falt

Die Tugent rich
Blibt ewiglich.

Auch ein lateinischer Vers ist dem Porträt noch beigegeben, nämlich:

Forma perit, constans virtutis gloria semper

Permanet, et victrix etiam post fata triumphat.

(Die Form geht unter, ewig aber bleibt der Tugend

Ruhm und triumphiert auch siegreich über die Geschichte.)

Das Bild hat folgende Dimensionen (Rahmen nicht gerechnet): Höhe $62\frac{1}{2}$ und Breite 47 cm. Schwarzer Rahmen mit Goldrand nach innen. Es ist auf Kupfer gemalt. Dasselbe wurde in neuester Zeit schon einmal publiziert, nämlich in der Schrift: Elsa Fröhlicher, Studien zur deutschen Kunstgeschichte, 1909, Tafel XI.

Die Familie Werdmüller besitzt ein fast mit dem unsern übereinstimmendes Bildnis des Jakob Werdmüller, das in ihrer schönen und reichen Ahnengalerie im Schloß zu Elgg ausgestellt ist. Ob dasselbe ebenfalls ein Original oder eine Kopie ist, vermögen wir nicht zu bestimmen. Dasselbe unterscheidet sich in nur ganz unbedeutenden Punkten von dem Unserigen. Werdmüllers Gesicht hat in diesen Bildern auf den ersten Blick etwas Hohes; wer aber dasselbe etwas länger betrachtet, erkennt doch in demselben die Treuherzigkeit und Gutmütigkeit des Seckelmeisters.

2. Der Werdmüller-Becher.

Der von Herrn W. Füsli der Stadtbibliothek geschenkte Becher ist ein Humpen in Barock, getriebener Arbeit, etwa 1 Lit. fassend, Höhe 22 $\frac{1}{2}$ cm, Breite 13 cm. Das Figürchen auf dem Deckel ist 5 cm hoch und 3 cm breit. An der Wand des Humpens sind die sieben Tugenden symbolisch dargestellt, in Tat und Wahrheit sind aber nur sechs derselben sichtbar, die Wahrheitsliebe, Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Glaube, Liebe (Barmherzigkeit), Hoffnung. Der Deckel ist zum Zurücklegen eingerichtet und auf einer mit demselben verbundenen Platte ein Figürchen angebracht, das aber mitsamt seiner Unterlage dem Metalle nach späteren Ursprungs als der Becher selber ist. Das ganze Prunkgeschirr wird von Herrn Landesmuseumsdirektor Dr. Lehmann als eine gute Arbeit aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts taxiert; nicht gerade besonders fein, doch charakteristisch.

Wer diesen silbernen und vergoldeten Becher erstellt habe, ist unbekannt. Auf der Außenseite des Bodens trägt derselbe zwar zwei Stempel, der eine, ein Z (Zürich), ist der öffentliche Zürcherstempel, der andere wahrscheinlich der Stempel des Goldschmieds, doch offenbar absichtlich verkratzt und verdorben. Man könnte versucht sein, in demselben noch Spuren des Werdmüller-Wappens zu erkennen, und in der Tat gab es einen Goldschmied dieses Namens, nämlich Hans Heinrich Werdmüller (1630—1678), der im Jahre 1660 Meister wurde. Aber der Zustand des Stempelabdruckes gestattet kaum, den Becher diesem Goldschmied zuzuteilen. Sollte es auch der Werdmüller-Stempel und vielleicht sogar der des genannten Hans Heinrich sein, so muß man annehmen, es sei derselbe gefliessentlich zerstört worden, vielleicht in der Annahme, der Zürcher Goldschmied Hans Heinrich Werdmüller, von dem sonst keine Arbeiten vorhanden sind, könne unmöglich der Ersteller des Bechers sein, es liege hier eher eine Fälschung vor, es sei dem Zürcher Goldschmied eine Arbeit unterschoben worden, die über seine Kräfte hinausging. Es muß daher gänzlich dahin gestellt bleiben, welcher Goldschmied der Künstler dieses Humpens sei.

Wie schon mitgeteilt, stammt der Becher aus der Werdmüller Familie, nach den Mitteilungen des Schenkgebers fanden sich aber im Nachlasse der Witwe Füsli geb. Werdmüller, der Großmutter des Schenkgebers, keine bezüglichen Aufzeichnungen vor. Sie war die Tochter des Quartierhauptmanns Caspar Werdmüller auf dem Wolfbach und der Barbara Landolt. Sie überlebte bei weitem ihren Mann und scheint der Becher, der vom Vater her an sie gelangt war, unter ihr zwar wohl verwahrt, doch so zu sagen vergessen gewesen zu sein. Auch ihr Sohn, der Vater des Herrn Wilhelm Füsli, Kunst-

maler, wußte lange nichts von seinem Vorhandensein. „Man war also sehr erstaunt,“ schreibt uns der Schenkgeber unterm 27. September 1914, „als man bei Umschau in der roten Damaststube, in einem bisher unbemerkten Wandschrank, dessen Schlüssel nicht zu finden war — weshalb der Schlosser denselben aufsperrn mußte — in einen schwarzseidenen Strumpf eingewickelt den Becher vorfand. Nicht lange nachher feierte er aber seine fröhliche Auferstehung, indem das ihm vor Zeiten zustehende Amt wieder in Kraft trat. Einige Zeit nach dem Ableben der Großmama hatten meine Eltern das Haus am Wolfbach bezogen, und nun kam auch die selten gebrauchte Stube wieder zu Ehren. Der Vater liebte es, seine Freunde, meistens Universitätskameraden, zuweilen bei sich zu sehen. Mehrere derselben waren als Gesandte bei den damaligen Tagsatzungen, darunter die Herren Münzinger von Solothurn, Landammann Brogi von Graubünden, Fürsprech Hug von Baselland; von Zürich waren Prof. Ludwig Keller und Staatsanwalt Ulrich öfters Tischgenossen.“ Oberrichter Wilhelm Füssli, der Vater des Herrn Kunstmaler W. Füssli, hatte zu der Gruppe zürcherischer Staatsmänner gehört, welche durch die Septemberrevolution 1839 auf die Seite geschoben worden waren. Diese radikalen Politiker hatten große Verdienste um die Weiterbildung des zürcherischen Staatswesens, doch ging ihnen das Verständnis für das im Volke vorhandene Interesse für das Religiöse und seine Anhänglichkeit an den alt hergebrachten Christenglauben ab, wofür sie am 6. September 1839 büßen mußten. Die berührten Tischgesellschaften, bei denen der Becher an der Tafel herumging, werden nun gerade etwa in jene Zeit gefallen sein, und es mögen sich die Zürcher Politiker wohl etwa mit einem Schluck aus diesem Becher gestärkt haben, sei es um die erlittene Schlappe desto eher ertragen zu können, sei es um das ihnen verhasste Septemberregiment desto rascher wieder zu beseitigen.

Herr Kunstmaler Füssli teilt aber in dem genannten Briefe auch mit, daß man beim Auffinden des Bechers das auf dem Deckel desselben angebrachte Figürchen mit Schild (wahrscheinlich mit dem Werdmüller Wappen) geziert zerbrochen gefunden habe. Es wurde dann der damalige Goldschmied Fries in Zürich mit der Neuanfertigung der Figur beauftragt und es ging nach mancherlei Hin- und Herberatungen das jetzt auf dem Deckel angebrachte Figürchen aus denselben hervor. Wie zuerst Herr Landesmuseumsdirektor Lehmann darauf aufmerksam machte, ist es die Figur des schildhaltenden Kriegsmannes, der auf dem von der Gottfried Keller-Stiftung im Landesmuseum deponierten Becher von Hans Sch. Niva, dem Zürcher Goldschmied, geb. 1590, gest. 1660, zu sehen ist. Die Figur ist freilich weit kleiner als im Original, doch die Kleidung und Ausrüstung, die Haltung und auch der martialische Ausdruck des Kriegsmannes unverkennbar die gleichen. Auf dem Schild fehlt freilich das Werdmüller-Wappen, vielleicht darum, weil man doch nicht ganz sicher war, daß es auf dem zerbrochenen Schild angebracht gewesen sei.

Dem Schenkgeber selbst machte es Freude, daran zu denken, wie sein Vater und dessen Freunde seiner Zeit dem Becher eine Herzensstärkung werden entnommen haben, denn er schloß in dem erwähnten Briefe seine Betrachtungen über den Becher mit den Worten: „Es berührt mich heute froh im Gedächtnis, wie der Becher im Kreise festlich gestimmter Männer herumging, wie eine gewisse Feierlichkeit über die rote Stube kam, als der Kerzenschimmer der Wandleuchter sich dem dämmerigen Gemach wohligh mittheilte.“

3. Die zwei Füssli Bildnisse.

Das eine derselben (Tafel 2) ist von Anton Graff, Bildnißmaler, aus Winterthur (1736—1813) gemalt und, wie bei diesem Künstler nicht anders zu erwarten ist, eine tüchtige Arbeit, auch lebhaft in den Farben. Das Bild hat, den Rahmen nicht gerechnet, eine Höhe von 62 und eine Breite von 51 cm. Der Kopf an sich ist nicht besonders ausdrucksvoll und das gepuderte Haar und die gekünstelte Kleidung jener Zeit für uns nicht gerade ansprechend. Die dargestellte Person ist Wilhelm Füssli (Stammbaum 87) (1742—1803), der Sohn des Rentier Hans Jakob Füssli, Zunftmeister zur Schmiden, Statthalter, Obmann gemeiner Klöster und Gatte der Anna Schinz aus dem Florhof. Wilhelm Füssli, wohnhaft zur Stelzen, ebenfalls Rentier, widmete sich öffentlichen Ämtern und wurde ebenfalls Zunftmeister. Seine Gattin war Susanna Drell. Nach den Protokollen der Zunft zur Schmiden wurde er 1782 zum Zunftmeister gewählt und hatte dann als solcher die für die Zünfte recht schwierige Zeit am Ende des 18. Jahrhunderts durchzumachen. Um das Zunftgut vor der befürchteten Konfiskation zu retten, hatte man seine Verteilung unter die Zünfter beschlossen (1798), wogegen aber ein Protest von einer Mehrzahl angesehenen Zünfter einkam. Infolgedessen stiftete der Regierungstatthalter die Teilung und etwas später wurde sie von der Regierung gänzlich verboten. Etwa im folgenden Jahre 1799 kam aber die Regierung dazu, die Zünfte als politische Korporationen aufzuheben und nur als vermögensrechtliche Vereine fortbestehen zu lassen. Da letztere in dem Besitze ihrer Vermögen verblieben, so wurden für sie bloße Vorsteherchaften zur Verwaltung des Zunftguts und Besorgung der übrigen Vereinsangelegenheiten geschaffen. Die Schmidenzunft erhielt einen Vorstand von einem Präsidenten und 6 Mitgliedern. Der frühere Zunftmeister W. Füssli wurde als Mitglied in denselben gewählt. Wir begreifen, daß derselbe während dieser Übergangszeit mancherlei unangenehme Erfahrungen machen mußte. Schon die in Aussicht stehende Ver-

teilung des Zunftguts mußte für den seinem Amte ergebenden Zunftmeister peinlich sein. Noch mehr denn die Degradierung der Zunft zu einem bloß gesellschaftlichen Verein, unter Einbüßung aller der bisher ihr zugestandenen politischen Rechte. Sonst wissen wir über den Zunftmeister nichts weiteres mitzuteilen, wollen aber noch einige Stellen aus Herrn W. Füssli, Kunstmalers Briefen wiedergeben, da dieselben uns zeigen, wie eben der Kunstsinne in der Familie Füssli weit verbreitet war. Er schreibt: „So viel kann wohl zum Gedächtnis des Zunftmeisters und zum Beweis seines Kunstsinnes erwähnt werden, daß er sein Bildnis von Graff gemalt zu haben wünschte. Die gemalten Tapeten in einem Zimmer seines Hauses (zur Stelze am Neumarkt) sind mutmaßlich durch seinen Auftrag entstanden und von F. B. Bullinger ausgeführt worden. Es sind komponierte Landschaften, versehen mit antiken Bauresten, auch Figürliches dabei, wie es der Geschmack des 18. Jahrhunderts liebte. Geraume Zeit ist es her, daß ich diese Malereien sehen durfte, dank der Freundlichkeit des Herrn Dr. med. Hirzel, des derzeitigen Bewohners.*) Hoffentlich sind sie noch am gleichen Plage vorhanden. Ein Kofen nebenan, bezogen mit rotem Damast, zeugte von dem Verlangen nach harmonischer Wirkung, sowie nach einem gewissen Ansehen, das man den Räumlichkeiten geben wollte. Beim Weggehen, siehe da! vom offenen Hausflur aus gewahre ich im Hof einen Brunnen von anmutigem Aufbau in Barockstil, in gutem Verhältnis zu dem gegebenen bescheidenen Raum, gleichwohl mit dem Eindruck von Stattlichkeit.“ Und bei einem andern Anlaß teilt uns Herr Füssli noch mit, daß der Kunstmalers Wüest, der diese und andere derartige Malereien erstellt hatte und als Meister in diesem Gebiet galt, sein Urgroßvater mütterlicherseits gewesen sei, und daß die Arbeiten desselben auch jetzt noch in der Füsslichen Familie in Ehren gehalten werden. „Wüest's anmutige Auffassung unserer ländlichen Natur mit hingebendem Verständnis für Bäume und Gebüsch, verbunden mit warmer Färbung, die er sich in den Lehrjahren unter holländischen Meistern aneignete,“ sagt er, „machen seine Werke anziehend.“

Das zweite Füssli Porträt (Tafel 3) ist gemalt von Pieter Recco (1765 bis 1820), einem Porträtmaler, der aus Holland stammte und auch in diesem Land geschult worden war. Anfangs des 19. Jahrhunderts kam er nach Basel und malte viel in dieser Stadt und später auch in Bern, weniger in Zürich. Er erzellerte nicht gerade im Einzelporträt, mehr dagegen „in Gruppenbildern und porträtartig aufgefaßten Interieurs“. Unser Reccobild ist immerhin eine fleißige Arbeit, reicht aber weder an die Asper noch an die Graff hinan. Dimensionen: Höhe 64, Breite 54½ cm ohne Rahmen gemessen. Es stellt dar den Kaufmann Wilhelm Füssli (Stammbaum 97) (1770—1838), wohnhaft im Schanzenhof, später im Hofacker und auch am Wolfbach, wovon schon früher die Rede war.

*) Seither gestorben.

Dieser W. Füssli war der Vater des vorhin erwähnten Oberrichter Füssli (Stammbaum 101) und Großvater unseres Schenkgebers. Mit Bezug auf seinen Großvater teilt uns der letztere eine hübsche Reminiscenz mit, indem er schreibt: „Er hatte Freude am Triebe des Enkels zum Zeichnen. Ich mußte zweimal in der Woche, begleitet von der Magd, zu ihm hinaus in den Hofacker kommen. Da war eine Schreibtafel und Griffel bereit, er sah vergnügt meinem Gefrösel zu. Noch sehe ich das zierlich gewundene Kaffeekännchen von Zinn, woraus mir die rotbackige Elsässer Haushälterin einschenkte, stattlich in ihrer Flügelhaube mit breiten schwarzen Bändern.“ W. Füssli, der Großvater, wohnte später auch im Haus „Zum weißen Fräuli“ an der obern Säumen, so genannt wegen des im Hause einst aufgestellten, aus feinem weißen Marmor gearbeiteten Marienbild, welches ein früherer Besitzer des Hauses im 16. Jahrhundert einmal aus Italien nach Zürich brachte. Unser W. Füssli, Maler, schreibt mit Bezug auf dasselbe: „Wohl erinnere ich mich desselben. Es war oberhalb der Haustür angebracht, ein Wahrzeichen des Hauses und gab ihm den Namen. Man hatte es lieb gewonnen als ein Angehöriges, aber bei meiner Rückkehr vom Ausland nach Jahren war es verschwunden. Man habe es ins Landesmuseum genommen, hieß es“ — und dabei macht der Künstler seine Bemerkungen über das Wegnehmen verschiedener Kunstgegenstände aus den Privathäusern und Vereinen derselben in Museen. Er ist der Meinung, man hätte doch wenigstens einen Abguß vom Original nehmen und diese Kopie im alten Lokale aufstellen sollen. Zu einer ähnlichen Betrachtung führt ihn aber auch die Entfernung des Treppengeländers von Stein in zierlicher, durchbrochener gotischer Arbeit, welches früher in diesem Hause zu sehen war. Zum Glück habe Prof. Rahn, der ihm einmal als von etwas auffallend schönem von diesem Geländer gesprochen, noch zur rechten Zeit eine Zeichnung davon gemacht. Diesem (dem Treppengeländer) ging es aber nicht so gut wie dem Modonnabild, es gelangte nicht ins Landesmuseum, und man weiß nicht, wo es hingekommen. Auf unsern Schenkgeber machte dasselbe immer einen tiefen Eindruck, wenn er als Knabe etwa mit einem Auftrag ins „Weiße Fräuli“ gehen mußte.

4. Die Familie Füssli, ihr Stammbaum und eine Anzahl besonders bemerkenswerter oder berühmter Glieder derselben.

Wir waren nicht in der Lage, über die zwei in den Bildnissen dargestellten Wilhelm Füssli, den Großvater (St. B. 97) und Urgroßvater (St. B. 87) des Schenkgebers nähere, sie charakterisierende Angaben zu machen. Sie waren zwar beide angesehen und geachtete Männer, doch traten sie im öffentlichen Leben wenig hervor und über ihre Tätigkeit im Berufe und ihr Familienleben unterrichten uns keinerlei Aufzeichnungen. Dagegen gibt es eine ganze Reihe von Familienmitgliedern, von denen interessantes mitgeteilt werden kann, ja einzelne Füssli, die zu einer gewissen Berühmtheit gelangten und sich namhafte Verdienste erwarben, sei es im Gewerbe, sei es als Geistliche, sei es um die Kunst. Die Familie der Füssli ist eine der bedeutendsten und interessantesten des früheren Zürich. Bei vielen ihrer Glieder war hohe Intelligenz, oft auch Tatkraft und Ausdauer, sowie Vaterlandsliebe vorhanden. Mehrfach findet man unter ihnen mit Talent reich ausgestattete Männer. Eine Mehrzahl der Füssli betrieb in unserer Vaterstadt die Glockengießerei. Während etwa vier Jahrhunderten waren die in Zürich gegossenen Glocken und auch Geschütze weit herum bekannt. Sodann stellte die Familie eine Anzahl tüchtiger Geistlicher, sei es, daß sie namentlich als Prediger hervortraten, sei es, daß sie beachtenswerte Schriften aus dem theologischen Gebiet, oder auch aus andern Fächern publizierten. Eine dritte Kategorie waren die Kunstmalere und die Verfasser weit herum bekannter kunstgeschichtlicher Werke. Wie der Glockengießerberuf, so ist auch die Neigung und Befähigung zur Kunstpflege in dieser Familie geradezu charakteristisch. Viele der Füssli widmeten sich auch dem Staat und der Staatsverwaltung. Hin und wieder findet man auch Goldschmiede in dieser Familie, doch sind uns keine solchen bekannt, die als besonders geschickt oder auch etwa als Künstler in diesem Fach hervortraten. Wieder andere Füssli traten im Militär hervor und gelangten in einzelnen Fällen zu höheren Stellungen. Sowohl im ausländischen Kriegsdienst, als in der schweizerischen Armee ließen sich wohl Männer finden, die dieser Familie Ehre machten.

Vor allem aus handelte es sich für uns darum, die Familienstammtafel, die sich auch unter den handschriftlichen Papieren der Stadtbibliothek vorfand, zu berichtigen und zu ergänzen. Dies geschah an Hand der genealogischen Tafeln des städtischen Zivilstandsamts, sowie namentlich unter Benützung der trefflichen Arbeiten des Herrn Dr. C. Keller-Escher, der seit einer Reihe von Jahren die Genealogie der alten Zürchergeschlechter bearbeitet und damit

schon weit vorgerückt ist. Es ist dies eine sehr beachtenswerte Arbeit, die auch für die Kenntnis der zürcherischen Geschichte von großem Nutzen ist. Herr Dr. Keller hatte die Freundlichkeit, uns den Band seiner Familiengenealogie zur Benützung zu übergeben, in welchem der Familie Füssli volle 40 Seiten eingeräumt sind. In unserer Stammtafel, die dieser Schrift beigegeben ist, sind nicht nur die Töchter der Familienglieder, sondern auch die als jung gestorbenen Söhne weggelassen, häufig auch solche, die bereits einen Familienstand gegründet hatten, aber keine männlichen Nachkommen hinterließen, und auch im Leben nicht besonders hervortraten. Ohne diese Einschränkung wäre die Stammtafel für die Publikation viel zu weitläufig geworden.

Die Familie zerfällt schon frühe in zwei Hauptstämme, die Nachkommenschaft des Peter des V. Füssli (St. B. 8), und des Hs. Jakob Füssli (St. B. 10), zweier Brüder, die im 16. Jahrhundert lebten. Die Glockengießer gehören alle zu dem erst genannten Stamm, die Geistlichen und auch die Künstler und Kunstschriftsteller mehr zu dem zweiten; jedoch weist auch der erstere hervorragende Vertreter der letzteren Berufsarten auf.

Unter den männlichen Vornamen treten namentlich die Peter, die Hans, Heinrich, Johannes, Jakob, Mathias und Melchior hervor, und auch die Moriz (oder Mauriz), wie sie nach dem gleichnamigen Prinzen von Dranien im 17. Jahrhundert etwa genannt wurden, sind eine nicht seltene Erscheinung. Die Wilhelm dagegen kommen erst in neuerer Zeit vor. Merkwürdig ist die Art, wie in dieser Familie die vielen den gleichen Vornamen tragenden Glieder von einander unterschieden werden. Es wurden unmittelbar nach dem Taufnahmen römische Zahlen beigelegt, wie in einer Dynastie, also z. B. Peter I. Füssli oder Peter III. Füssli bis zum Peter VIII., welche alle Glockengießer waren. Dann kommt noch Peter IX. Füssli, welcher aber dem geistlichen Stande angehörte. In ähnlicher Weise bezeichnet man drei Hans und mehrere Mauriz oder Moriz mit römischen Zahlen.

Bemerkenswert ist auch die große Kinderzahl, welche sich hie und da in den einzelnen Familien ergibt. Jakob Füssli (1604—1660) (St. B. 23) Vortrager des Stadtfährnich, Stadtlieutenant und später selbst Stadtfährnich, war mit 17 Kindern gesegnet, wovon ihm seine erste Gattin, die Beatrix Locher, 10 und die zweite, Magdalena von Drell, 7 schenkte. Hs. Rudolf Füssli, Hauptmann (1606—1652) (St. B. 24), weist 16 Kinder auf, 3 von der ersten Frau, Ursula Holzhalb, und 13 von der zweiten, Anna Fries. Auch der unter dem Namen „Obmann“ bekannte und berühmte Hans Heinrich Füssli (St. B. 83) hatte eine zahlreiche Nachkommenschaft, nämlich auch von zwei Frauen 13 Kinder. Von all diesen vielen Kindern starben aber immer eine größere Zahl schon in sehr frühem Alter. Es ist eine Errungenschaft der neueren Medizin, die kleinen Kinder, mehr als dies früher der Fall war, vor gefährlichen Krankheiten und frühem Dahinsterven zu schützen.

Wir heben zuerst einige der bedeutenderen Glockengießer hervor. Unser Stammbaum beginnt mit Peter I. Füssli, es sind zwar auch vor ihm schon Spuren dieser Familie in Zürich vorhanden, aber erst von Peter I. (St. B. 1) an ist der Stammbaum vollständig. Auch scheint er der erste zu sein, der das Gießergewerbe selbständig betrieb. Die Füssli sollen ursprünglich aus Wollishofen stammen. Schon 1278 ist ein Rudolf und 1358 ein Conrad Füssli Bürger von Zürich gewesen. Nach einer andern Auffassung war der erste Zürcher Füssli ein Arbeiter fremder in Zürich beschäftigter Glockengießer, etwa süddeutscher Abkunft. Er hatte sich dann hier bleibend niedergelassen und ein eigenes Gießergeschäft eröffnet.

Peter I., gest. 1476, soll eine Reise nach dem hl. Grab gemacht haben. An dieselbe und an das Ansehen, das sie ihm brachte, erinnert folgender Spruch:

Mit seinem Namen ward er genent,
 Peter Füssli der I. erkennt.
 Zu Jerusalem ist er gewesen
 Dem Himmlischen nachzustreben.
 Als er ist wieder heymkommen,
 Ward er gelobt wie die Frommen;
 Im 1476 Jar gestorben,
 In St. Peter Kirch vergraben worden.

Höchst wahrscheinlich hat Peter I. die schadhast gewordene große Glocke im Großmünster 1451 umgegossen. Sie mußte dann aber 1889 dem neuen Geläute Platz machen. Sie hatte ein Gewicht von 75 Zentnern und trug folgende Sprüche:

O rex glorie Christe veni
 nobis cum pace mccccli
 o sancta Maria ora pro nobis.

(O König der Ehren, Christus, komm zu uns mit Frieden. 1451. O heilige Maria, bitte für uns.)

Venite benedicti patris mei.
 (Kommet ihr Gesegneten meines Vaters.)

Darunter vier Figuren: Christus, dann Regula, Felix und Exuperantius, die Stadtheiligen.

Peters I. Sohn war Peter II. (St. B. 2), gest. 1499. Von ihm ist bekannt, daß er unter Hans Waldmann die Schlacht bei Murten 1476 mitfocht. Zwei Söhne desselben treten nun sowohl in der Glockengießerei als auch in andern Richtungen hervor. Der ältere war Hans II. (St. B. 5), geb. 1477, gest. 1538 oder vielleicht noch später. Er war Zwölfer bei den Schmieden, Zeugherr und schrieb eine noch vorhandene, bis 1519 reichende schweizerische Chronik. Er war von Anfang an für Zwinglis Vorgehen eingenommen, indem er schon vorher erkannt hatte, daß es in der Kirche zu einer Umwälzung kommen müsse. Schon mit 17 Jahren gehörte er dem Großen Rat an. Hans wurde dann, als er aus den italienischen Kriegszügen heimgekommen, zu einem der eifrigsten Anhänger Zwinglis. Während er vorher von den

Predigten nichts hatte wissen wollen, so versäumte er nun keine Gelegenheit, Zwingli zu hören, wenn derselbe von der Kanzel zu seinen Zuhörern sprach. Er stellte sich immer ganz nahe bei der Kanzel auf, da er etwas schwerhörig war. Hans machte auch Gedichte, die dann etwa Zwingli selbst zugeschrieben wurden; letzterer habe aber dieses nicht gerne gesehen und Füssli gebeten, sich als Verfasser zu nennen. Bekannt ist eine Schrift dieses Hans Füssli gegen Hieronymus Gebwiler von Straßburg, der gegen Zwinglis Lehre aufgetreten war. Zwingli selbst empfahl die Füssli'sche Gegenschrift, die im Jahr 1524 erschien, in einem Brief, indem er es als etwas bemerkenswertes hervorhob, daß hier ein Laie im Stande sei, gegen einen Gottesgelehrten aufzutreten. Auch zu Christus Zeit seien Zimmerleute, Fischer und andere von geringeren Berufsarten für das Gotteswort eingetreten; es sei erfreulich, wenn dies nun auch wieder geschehe und ein Gießer wie hier und in andern Fällen Schreiner und Hafner im Stande seien, die Irrlehren der bestehenden Kirche zu widerlegen.

Eine ganz andere Natur war der Bruder, Peter III (St. B. 6), der der alten Religion mit ihren Gebrechen anhing. Er war auch religiös, aber zum Aberglauben geneigt. 1523 machte er mit Heinrich Ziegler eine Reise nach Jerusalem. Es scheint, daß er sich auf dieser Wallfahrt namentlich auch im alten Glauben befestigen und gewissermaßen gegen die neu auftretenden Anschauungen stärken wollte. Die Pilgerreise begann mit einem Besuch in Einsiedeln, wo gebeichtet wurde. Hans begleitete die beiden Palästinareisenden bis dahin (nach Einsiedeln) und gab sich große Mühe, seinen Bruder von der Wallfahrt abzumahnern, was ihm aber nicht gelang. Die Reise dauerte etwa $\frac{3}{4}$ Jahre. Peter beschrieb sie nachher eingehend. Die Schrift ist im Manuskript in der Zürcher Stadtbibliothek vorhanden; sie bietet dem Leser viel Interessantes. Sie wurde abgedruckt im Zürcher Taschenbuch 1884.

Trotz den sehr divergierenden Auffassungen in Glaubenssachen, blieben Hans und Peter gleichwohl gute, treue Brüder. Sie führten auch miteinander das Gießergeschäft, in welchem sie in einem Zeitraum von etwa 45 Jahren mit ihrem Vater und einigen anderen 192 Glocken, 442 Geschütze und Hacken gossen. Dem Peter Füssli, der in der Schlacht bei Kappel die Artillerie befehligte, erging es hier sehr schlimm, denn er verlor seine sämtlichen Geschütze, 18 an der Zahl, sowie 30 Doppelhacken — ein Mittelding zwischen Kanone und Gewehr — und die übrigen Artilleriefuhrwerke. Peter erfüllte in der Schlacht treu seine Pflicht; mit einem besondern Enthusiasmus wird er allerdings gegen die Katholischen nicht gekämpft haben. Es wird von ihm erzählt, daß er zu dem zürcherischen Oberkommandanten Rudolf Lavater und andern vor der Schlacht, als der Feind anrückte, gesagt habe, und Peter III. Füssli erzählt dies auch selbst in seiner Beschreibung der Schlacht (3. Taschenbuch 1889): „Ihr solltet nicht anderes gedenken, als daß ich mich so brav halten wolle als euers einer.“ Lavater habe ihm geantwortet: „Ich traue euch, denn es trifft

das Vaterland an.“ Von Peter III. wird auch erzählt, daß er die Messe noch besucht habe, als sie in Zürich bereits abgeschafft war, und daß er im Fasten treu geblieben sei und auch die katholischen Feiertage bis ein Jahr vor seinem Tode beobachtet habe. Er sei dann im 66. Jahre an einer Krankheit mit heftigem Fieber gestorben. Noch einmal habe er da das gelobte Land besuchen wollen; er sei in der Fieberhitze aus dem Bett gestiegen und habe sich ankleiden lassen; da sei er dann zusammen gebrochen und wieder ins Bett gebracht worden. „Da ich nicht mehr in das irdische Jerusalem kann“, habe er zu seinen Nächsten gesprochen, „so will ich das himmlische und ewige mit Gottes Hilfe ersteigen.“ Bald darauf habe er den Geist aufgegeben. Dies habe ein Nachbar aufgezeichnet, der ihm das Zeugnis gab: „Peter Füssli war ein frommer, redlicher und gottesfürchtiger Mann.“ Hierzu sagt der Kammerer Johann Conrad Füssli, von dem später noch die Rede sein wird, und der uns eine ungedruckte Schrift: „Das Betragen zweener Brüder Hans und Peter Füssli bei der Glaubensverbesserung in Zürich“ hinterlassen hat, folgendes: „Hans Füssli war auch ein frommer und rechtlicher Mann. Seine Frömmigkeit war aber um so viel schöner, weil sie aus gereinigten Begriffen herfloß.“ Dem Peter III. Füssli läßt der Kammerer in Beltheim zwar alle Gerechtigkeit widerfahren, aber dessen Bruder Hans stund höher in seiner Wertschätzung. Von Hans besitzen wir kein gemaltes Bildnis, wohl aber von seinem Bruder Peter, der in demselben mit dem Rosenkranz in der Hand erscheint, obwohl zur Zeit, in der das Porträt gemalt wurde, die Reformation schon weit vorgeschritten war. Es ist ein mittelmäßiges Asperisches Bild und stark übermalt, das sich im Zwinglimuseum zu Zürich befindet. Peter III. soll 30 Jahre lang einen Büchsenstein (einen aus einer Kanone geschossenen Stein oder ein Stück eines solchen), etwa von den italienischen Kriegen her, mit sich im Schenkel herumgetragen haben.

Ein weiterer Glockengießer in der Füsslifamilie war Peter V. (St. B. 8), der 1562 zu Rheinau (?) im Schlafe zum Fenster hinaus und zu Tode fiel. Dessen Bruder war Hans III. (St. B. 9) gest. 1586, Vorgesetzter in der Schmidenzunft, des Rats und Landvogt zu Rheineck. An ihn erinnert die alte Fraumünsterglocke, welche im Jahr 1874 dem neuen Geläute Platz machen mußte. Sie wurde im Jahr 1568 zur Zeit der Bürgermeister Bernhard von Cham und Johannes Brähm erstellt und trägt folgenden Spruch:

Ich ermanne üch durch Gottes Ger
 Daß ir cämmend zu der Lehr
 Und das Gotteswort hörend mit Herzen frumm.
 Hans Füssli hat mich g'gossen drum.

Das Bildnis des Peter V. Füssli ist in einer Sandsteinbüste im schweiz. Landesmuseum vorhanden.

Der Enkel Peters V. war Peter VII. (St. B. 16), an den eine im Jahr

1604 gegossene Glocke des Grimmenturms in Zürich mit folgendem Spruch erinnert:

Im 1604 Jahr
 Bauherr Hr. Hs. Jaf. Fries war;
 Da war ich 106 Jahr alt,
 Verlor meinen Ton durch einen Spalt.
 Peter der Alt und Peter der Jung,
 Die Füßli gossen mich wieder um.

Peter VII. war Zunftmeister der Schmiden, Obmann der Schützengesellschaft am Platz, Obervogt zu Wiedikon und Hardherr. Er starb 1629 im 52sten Altersjahr und soll 107 Glocken gegossen haben. Es mag hier noch eine von ihm stammende im Jahr 1628 gegossene kleinere Glocke in der Kirche zu Schlieren angeführt werden, weil sie einen so hübschen launigen Vers trägt, der folgendermaßen lautet:

Ein alt Sprüchwort das lutet sin:
 Der gut Dingen drü sond syn.
 Also drei Glocken in einem Jahr
 Ein Gmeind zu Schlieren führt hiehar
 Von Zürich aus der werthen Stadt;
 Herr Peter Füßli die gossen hat.

Peters VII. Sohn war Peter VIII. (St. B. 27), ebenfalls Zunftmeister bei den Schmiden. Er starb schon 1649 im Alter von 42 Jahren und hinterließ als Witwe die Sarah geb. Werdmüller, welche mit einem Meisteknecht, Heinrich Brenner, für ihre minderjährigen Kinder von 1649—1657 das Geschäft fortsetzte und in dieser Zeit zwölf Glocken und zwei Stück (Kanonen) goß. Wir finden also auch hier eine nahe Beziehung zwischen den Familien Füßli und Werdmüller. Die Frau Füßli geb. Werdmüller scheint eine wackere Frau gewesen zu sein, und mehrere ihrer Söhne wuchsen zu tüchtigen Männern heran. Der älteste dieser war Moriz I., gest. 1717 (St. B. 40), Zunftmeister, Hauptmann bei der Artillerie, Sihlherr, Obervogt zu Regensdorf, Pfleger des Stifts zum großen Münster, Obervogt zu Birmensdorf, Zeugherr. An ihn erinnert die zweit größte, 1692 umgegossene, die „Stürmerin“ genannte Glocke des 1893 ersetzten Geläutes in Bülach, die in einem Spruch über ihre eigenen Schicksale folgendes meldet:

„Als tausend fünfhundert zehen und acht
 man zelte, zum ersten ich ware gemacht.
 Einhundert sechs minder achzig Jahre alt
 empfing ich durch unglück ein schädlichen Spalt;
 ward drüber gegossen das andere mahl.
 Gott meine Jahr bringe auf vorige Zahl!“

Es folgt nun Johannes, Sohn Moriz I., gest. 1717, der ebenfalls verschiedene Ämter bekleidete, aber als Gießer tritt dann mehr hervor sein Sohn

Moriz II. (St. B. 70), gest. 1779, Artilleriehauptmann, des großen Rats, Assessor Synodi, Zunftmeister, Sihlherr und Zeugherr. Von ihm stammte die ehemalige Großmünsterglocke aus dem Jahr 1769, auf welcher zu lesen war:

Aus Hitz und Feur bin ich g'lossen
Moriz Füssli aus Zürich hat mich g'ossen.

Von diesem Moriz stammte auch die im Jahr 1760 gegossene, an die Vergänglichkeit des Menschen erinnernde Glocke in Buchs, Kanton Zürich. Sie sagt uns:

Der Glocken thon fahrt schnell dahin,
Also die Menschen sterblich sin;
Dem Ursprung nach sind sy aus Erden,
Sind's noch und müssen's wieder werden.

Es könnten noch verschiedene Glockengießer aus der Füsslifamilie aufgeführt werden, doch ginge dies über den Zweck dieser Arbeit hinaus. Das Füssliche Glockengeschäft wurde um das Jahr 1845 aufgelöst, indem es namentlich der Konkurrenz des Jakob Keller in Unterstraf nicht gewachsen war. Es scheint, daß die Energie und Tätigkeit all der Peter und der anderen Gießer Füssli bei ihren Nachkommen im 17. und 18. Jahrhundert nicht mehr im gleichen Maß vorhanden war. Alle Füssli gossen zusammen in etwas mehr als 300 Jahren um die 900 Glocken, ihrer fünf im 18. Jahrhundert aber nur 97. Ihrer manche widmeten sich eben in der späteren Zeit mehr dem Staatsdienst und dem Militärwesen als dem Gewerbe. Hervorzuheben ist noch, daß die Füssli des 17. Jahrhunderts auch als Geschützgießer Bedeutendes leisteten. Ebenso lieferten sie andere Gußwaren, schöne Kunstgegenstände, wie z. B. Mörser (Küchengeräte) und sogenannte Spanisch-Suppenküffeln, von denen eine treffliche Auswahl in der sogenannten Füssli-Visitrine des schweiz. Landesmuseums zu sehen ist.

Auch unter den zürcherischen Geistlichen finden wir eine Anzahl bedeutender Männer. Da ist der Pfarrer am St. Peter, Peter IX. Füssli (St. B. 39) (1632—1684). Derselbe war Professor der Katechetik an der zürcherischen Höheren Schule. Er scheint ein hochgelehrter Mann gewesen zu sein. Von ihm ist aber namentlich das tragische Ende, das am 30. Januar des letztgenannten Jahres sein Leben nahm, bekannt. Er wurde durch den Müller Beat Werdmüller an der Schlüsselgasse erschossen. Der Tat war vorangegangen ein Erbtreit, in welchem es sich namentlich auch um ein Kirchenort handelte. Es scheint, daß der Pfarrer und der Müller in diesem heftig aneinander gerieten und daß dann die Verbitterung und der daraus entstandene Haß den Miterben des Geistlichen zu dieser schrecklichen Tat führten. Hier also ein weiterer Berührungspunkt der Füssli und Werdmüller, doch sehr tragischer Natur.

Ein bedeutender Prediger und Gelehrter war Hans Georg Füssli (St. B. 49), der, nach längeren Reisen im Ausland, in Heidelberg Präzeptor

am sogenannten Collegium sapientiae wurde und auch als doctor theologiae promovierte. Er kam später wieder nach Zürich zurück und erhielt hier ein Wartgeld von 12 Mütt Kernen, 8 Eimer Wein und 100 Gulden in bar. Man wollte damit den tüchtigen Geistlichen dem einheimischen Kirchendienst erhalten und bewirken, daß er um so weniger einen neuen Ruf nach Heidelberg annehme. Trotzdem erhielt er aber einen solchen an die dortige zweite Pfarrstelle, den er aber ausschlug, da gerade zu jener Zeit der Krieg in den pfälzischen Landen tobte und die Franzosen Heidelberg besetzt hatten. Im Katalog der Zürcher Stadtbibliothek werden eine Menge Schriften aufgeführt, welche dieser Johann Georg Füssli publizierte. Im ganzen sind die Werke und Arbeiten der Füssli, welche teils im Druck, teils nur handschriftlich unter den Beständen der Zürcher Stadtbibliothek vorhanden sind, sehr zahlreich und legen für ihre geistige Regsamkeit und Produktivität ein rühmliches Zeugnis ab.

Anzuführen ist ferner der Pfarrer Melchior Füssli, dann aber namentlich sein Sohn Johann Conrad, der Kammerer in Belthelm oder wie er etwa genannt wurde „der Kammerer eines ehrwürdigen Winterthurer Kapitels“.

Melchior Füssli (St. B. 52.), der Vater, war im Jahre 1694 Hofmeister bei einer Familie in Berlin. Damals erst 19jährig, berechnete er zu großen Hoffnungen. Er kam dann nach Lübeck als Geistlicher, hatte aber hier mancherlei Schwierigkeiten, die ihm die lutherischen Kollegen bereiteten, zu bestehen. Dort hörte ihn einmal der Graf Moritz von Solms-Braunfels, dem er so wohl gefiel, daß er von diesem kleinen Landesfürst sofort in seinen Dienst berufen wurde. Er kam als Pfarrer 1701 in die Gemeinde Ober-Weß, unweit Weßlar, und verheiratete sich mit Susanna Borgerd, aus welcher Ehe im Jahre 1704 der Sohn Hans Conrad hervorging. Später kam der Vater nach Weßlar selbst, wo er noch zehn Jahre wirkte.

Sein Sohn Hans Conrad Füssli (St. B. 66) war ein sehr origineller, eigenartiger Mann. Nicht alle Eigenschaften seines Charakters waren, wie wir gleich sehen werden, angenehme. Gleichwohl ist an ihm viel Gutes zu rühmen, Er war ein vorzüglicher Arbeiter, ein sorgfältiger und unparteiischer Forscher und als Schriftsteller außerordentlich produktiv. Den Dienst als Geistlicher in seiner Gemeinde Belthelm versah er aufs Beste und war im Ganzen hochgeachtet. Die Eigenliebe spielte aber bei ihm eine große Rolle und wenn es ihm diente, so konnte er anderen mit der größten Rücksichtslosigkeit begegnen.

Conrad Füssli besuchte zuerst in Weßlar eine lutherische Schule, mußte dieselbe aber bald wieder verlassen, da sein Betragen die Lehrer nicht befriedigte. Später trat er in eine Jesuiten-Schule ein, für welche er dann nicht geringe Neigung zeigte. Er machte auch in derselben beachtenswerte Fortschritte. Das Jahr 1718 brachte für ihn schon wieder eine wichtige Änderung in seinem Bildungsgang. Der Vater starb und die ökonomische Lage der Familie machte es nötig, die Kinder nach der Schweiz zu versetzen. Hans Conrad besuchte nun die

zürcherische Schule, für welche ihn aber die Jesuiten in Wezlar nicht genügend vorbereitet hatten, so daß er im Anfang Mühe hatte, mit seinen Kameraden Schritt zu halten. Dank den Bemühungen eines Wetters, eines Filialgeistlichen in Seebach holte er diese jedoch nach und nach ein und konnte dann mit Erfolg das Collegium humanitatis und nachher auch das Carolinum besuchen. Hier war er zu einem der besten Schüler geworden, namentlich auch in den Sprachen. In Cicero soll er eigentlich verliebt gewesen sein. Unter seinen Mitschülern war einmal von den Heiden die Rede; dieselben wurden mehrfach sehr geringschätzig behandelt und allen, die vor der Verbreitung des Christentums gelebt hatten, die Seligkeit abgesprochen. Das tat nun unserem Füßli sehr weh und er soll gesagt haben: „Da würde ja Cicero nicht im Himmel sein“! Er entschloß sich dann für den geistlichen Stand und machte seine Studien in Zürich mit großem Fleiß und Erfolg. Eine Zeitlang war er zuerst als Erzieher in Familien tätig und erfreute sich dabei großer Beliebtheit. Nach und nach kam er auch in die schriftstellerische Tätigkeit hinein und bemühte sich, eine Buchhandlung zu gründen. Zu diesem Zweck mußte eine Reise gemacht werden, die ihn mit vielen hohen Personen in Berührung brachte. Er kam auf diese Weise nach Paris, Berlin, Leipzig usw.

Im Jahr 1742 wurde er Pfarrer in Veltheim bei Winterthur. Für seine Pfarrkinder tat er sein Möglichstes. Oft fand er Gelegenheit, Unvermögenden und Alten Erquickung und Nahrung, Dürftigen Arbeit und Kindern Unterricht zu bieten, und Manche erhielten bei ihm einen guten Rat, um desto eher ihr Fortkommen zu finden. Füßli soll sogar, wenigstens zu seiner Erholung, etwas in Landwirtschaft gemacht und dabei den Bauern hin und wieder ein gutes Beispiel gewesen sein, wenn es sich darum handelte, mit Geschick und Sparsamkeit seinen Zweck zu erreichen.

Sein Jugendunterricht soll sehr gut gewesen sein, und zu seinen Predigten fanden sich vielfach auch Zuhörer aus andern Gemeinden ein, so daß sich die Obrigkeit veranlaßt sah, im Interesse der eigenen Kirchgenossen, hiegegen einzuschreiten. Bemerkenswert ist auch die Art, wie Conrad Füßli seine Predigten studierte. Zuerst suchte er sich den Text für dieselben aus, dann las er nach, was in der Bibel demselben zunächst voranging und was etwa auf denselben folgte. Hierauf setzte er sich nieder und schrieb eine Stunde lang in einem fort die Predigt, ohne ein Buch aufzuschlagen. Nur wenn ihm etwa über gewisse Punkte das Verständnis mangelte, so holte er sich Rat in Grotius. Bei dieser rastlosen Tätigkeit blieb Füßli immer gesund. Sein Gesicht und Gehör zeigten keine Abnahme bis ins Greisenalter, und er erfreute sich stetsfort gesunder Zähne. Seine Hände zeigten nichts von Zittern, und seine Füße blieben fest. Verheiratet war er nie, doch verkehrte er nicht ungern mit Frauen. Als er aber bald 70 Jahre alt geworden war, muß er doch eine Ahnung gehabt haben, daß sein Ende nicht allzu fern sein könnte. Dies zeigte er nun in seiner origi-

nellen, nicht allzu bescheidenen Weise. Er stiftete sich zum voraus selbst in der Kirche eine Denktafel. Es war dies ein aus Holz geschnittenes, gemaltes Epitaphium, worauf ein Engel des Lichtes zu sehen war und im mittleren Feld folgende Inschrift sich findet:

Zum Andenken Johann Conrad Füsslin's, Pfarrers allhier und Kammerers e. e. Kapitels. Im Jahr 1773 hieher gesetzt. Im 69sten seines Alters. Starb den 27. Brachmonat 1775. (Diese Worte nach dem Tode beigelegt.)

Zu beiden Seiten bemerkte man symbolische Bilder. Das eine stellte die betrübte Gemeinde, als weinende Frau, das andere die verwaisete Jugend, als einen in Trauer versetzten Engel dar. Nach Setzung der Denktafel lebte also der Pfarrer noch zwei Jahre. Nach allem, was wir wissen, ist anzunehmen, daß in der That nach seinem Tode die Gemeinde um ihn trauerte. Doch war es sehr weit gegangen, wenn der Herr Pfarrer zwei Jahre vor seinem Ableben dies schon zum Ausdruck brachte.

Von seinen Schriften werden namentlich gerühmt die Beiträge zur Erläuterung der Reformationsgeschichte des Schweizerlandes, sowie die Neue und unparteiische Reberhistorie. Etwas anders verhält es sich aber mit seiner Staats- und Erdbeschreibung der schweiz. Eidgenossenschaft, 4 Teile, 1770—1772. In dieser bearbeitete Conrad Füssli ein gleichnamiges Werk des Joh. Conrad Fäsi, welches einen guten Namen hatte und auch jetzt noch von vielen geschätzt ist. Statt aber die frühere Arbeit zu ergänzen und da und dort zu korrigieren, ging Füssli viel weiter. Er schrieb sozusagen eine Kritik des zugrunde liegenden Werkes. Er spendete dem früheren Verfasser nur wenig Lob, tadelte vielmehr in schulmeisterlichem Ton seine Ausführungen. In geographischer Beziehung soll er Fäsi eigentlich nicht übertroffen haben, währenddem er dann allerdings als Historiker manche Punkte, über die Fäsi nicht ganz im Klaren war, richtig stellte. Meyer von Knonau, der jetzt lebende Professor, veröffentlichte im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1878 einen Artikel, in welchem er die Arbeiten der beiden mit Bezug auf die Erdbeschreibung der Schweiz einander gegenüber stellt. Er fand dabei, „daß es weit weniger das Bedürfnis, der Wahrheit ihre Geltung zu erobern, als die Lust, an dem mehr oder weniger durch ihn beneideten Autor sich zu reiben, gewesen sei, was ihn zum kritischen Beobachter gegenüber Fäsi machte“.

Im Leben dieses Pfarrers finden wir also Licht und Schatten, doch überwiegt nach unserer Ansicht das erstere, und wir finden Gefallen an dem originellen Kammerer zu Veltheim.

Endlich wollen wir hier noch erwähnen den Antistes Hans Jakob Füssli (St. B. 94), der noch in unsere neue Zeit herabreicht. Er war in seiner Art ein bedeutender Mann, treu und charaktervoll, lebendigen Geists und ein fleißiger Arbeiter. Allerdings stund er in den politischen und religiösen Kämpfen immer in der vordersten Reihe, aber er hat ja in einer Zeit gelebt,

wo es ohne Streit und Kampf nicht abging. J. J. Füssli war im Jahr 1820 als Pfarrer in die Kreuzgemeinde (später Neumünster), welche damals noch dem Großmünster affiliert war, gewählt worden. Zehn Jahre später erfolgte die Abtrennung vom Großmünster und sofort auch der Bau des Neumünsters, als Kirche der neu gegründeten Gemeinde. Für diese durchaus notwendigen Neuerungen war Füssli vorzugsweise tätig. In der Kirchensynode trat er reformierend auf und wurde infolgedessen in den Kirchenrat, 1837 auch zum Antistes gewählt. Die Berufung des Strauß im Jahr 1839 gab nun Füssli den Anlaß, sich mit F. L. Keller, der damals in unserm Staate den größten Einfluß ausübte, zu überwerfen. Man kann wohl sagen, daß es namentlich Füssli war, der den Sturz von Kellers Regiment herbeiführte. Es kam 1839 der Zürcher Putsch und infolgedessen die Neuwahl der Behörden und eine totale Staatsumwälzung. Strauß war schon am 13. März 1839 pensioniert worden. Vor allem aus hat Füssli mit großer Energie für diesen Erfolg gekämpft, doch waren nicht alle seine Gefinnungsgeoffen, die im Vordergrund stunden, ihm ebenbürtig, sei es an Geist, sei es an Charakter. Das neu gewählte Regiment war der Sache nicht gewachsen und mußte wieder fallen. Mit demselben schwand auch der Einfluß Füsslis, obschon man seine Geschäftserfahrung, großen Kenntnisse und Gewandtheit im parlamentarischen Leben sehr wohl hatte brauchen können. Beweise seiner Tüchtigkeit hatte er namentlich anfangs der 30er Jahre in der sogenannten Regenerationsperiode des Kantons Zürich gegeben, indem damals Füssli sowohl im Großen Rat als in seinen Kommissionen bei der Behandlung des Kirchen- und Schulwesens mit Erfolg mitarbeitete. Im Jahr 1849 wurde er als Antistes nicht mehr bestätigt und schlug infolgedessen die Wiederwahl in den Kirchenrat aus.

J. Füssli aber war nicht nur ein Mann geschickt im parlamentarischen Leben und gewandter Debatter, seine Leistungen als Gemeindegeistlicher stunden auf gleicher Höhe. Er war ein geschätzter Prediger, im Jugendunterricht anregend und fesselnd und für die Seelsorge wußte er in der so großen Gemeinde immer noch die nötige Zeit zu erübrigen. Auch diesen Zweig der pfarramtlichen Tätigkeit besorgte er mit größter Gewissenhaftigkeit. Er hatte fünf Gehülfen in den 22 Jahren seiner Amtstätigkeit im Neumünster. Alle schätzten ihn hoch und hatten ihm viel zu danken. Einer von ihnen sagte in seiner Abschiedspredigt von Füssli folgendes: „Er war es, der den schwachen und unsichern Jüngling hinführte in das Leben und die Bedürfnisse einer christlichen Gemeinde, der mit seinem freundlichen und ermunternden Wort, mit seinem liebevollen Räte mir zur Seite stand; er war es, der mir, nachdem ich die Schulen der Wissenschaft besucht hatte, ein treuer Lehrer ward in der Schule des Lebens. Darum sage ich ihm heute vor euch allen meinen Dank, so warm, so innig als ich's vermag, so wahr, als es eine solche wahrhaft väterliche Liebe verdient.“

Füssli starb im Jahre 1860 im 68sten Jahre seines Lebens. Er war

von Blutbrechen überfallen worden, und als der zweite Anfall ihn getroffen hatte, sagte er zu seiner Umgebung: „Es hat das zweite Zeichen geläutet“, womit er andeuten wollte, daß er sich nun auf den Abschied zu rüsten habe. Kurze Zeit nachher schied er aus dem Leben. Schön sind die Worte, mit denen er in seinem Testament gewissermaßen sein letztes Glaubensbekenntnis ablegt; sie zeigen seinen echt christlichen Sinn.

Es fügte sich merkwürdig, daß in den gleichen Jahren, in denen Antistes Füssli in der Neumünstergemeinde wirkte und im äußern Zeltweg wohnte, in derselben auch Wilhelm Füssli (St. B. 101), bis 1839 Oberrichter, und zwar am Wolfbach seinen Wohnsitz hatte. Schon vorher war von diesem Manne die Rede und er wird auch nachher noch einmal berührt werden. Auch er hatte seine großen Verdienste, aber politisch und wahrscheinlich auch religiös stand er der Partei des Antistes als Gegner gegenüber.

Im Nachfolgenden sollen noch einige der Künstler und Kunstschriftsteller, an denen die Familie Füssli so reich war, hervorgehoben werden. Zuerst die Künstler und unter diesen Mathias Füssli (St. B. 22) (1598 bis 1665). Er war der Schüler des Gothard Ringgli. Ein choleraisches Temperament und rohes finsternes Wesen waren ihm eigen. Auf der andern Seite besaß er unbestreitbar künstlerisches Talent, wogegen es ihm aber an Fleiß und Ausdauer hie und da mangelte. Andere zu kopieren, dazu konnte er sich nicht verstehen, er verachtete die „Nachmacher“, wie er sich auszudrücken pflegte. Derjenige war nach ihm nicht ein ehrlicher Maler, sondern ein bloßer Stümper in der Kunst, der nichts aus sich heraus schaffen konnte, sondern alles von den anderen entlehnte oder erbettelte.

Dieser Maler lebte einige Zeit in Italien und machte in Venedig die Bekanntschaft des Kunstmalers Tempesta von der florentinischen Schule, der von ähnlichem Temperament wie M. Füssli war und auch sonst seine Auffassungen in mancher Beziehung teilte. Wieder nach Zürich zurückgekehrt, malte dieser nun so recht nach seinem Geschmack: Schlachten, Feuersbrünste, See- stürme, Plünderungen und dergleichen waren seine Thema. Die Dunkelheit der Nacht durfte meist nicht fehlen, und Bestürzung und Schrecken fand man häufig in seinen Bildern. Er behandelte gerne biblische Sujets und recht schaurige Szenen aus der alten Geschichte, außerdem malte er aber auch Portraits und Landschaften. In der Emaille- und auch der Miniaturmalerei war er erfahren und an der Erfindungsgabe zum komponieren fehlte es ihm auch nicht, wogegen dann ihn häufig eine gewisse Ungeduld besiel, bevor ein Bild fertig war, so daß sich bei seinem Ableben viel Unvollendetes vorfand. Er war oft recht erfinderisch, wenn es sich darum handelte, sich selbst in die richtige Stimmung für eine bestimmte Arbeit zu versetzen, und ging in den dann zu wählenden Mitteln hie und da recht weit. Bekannt ist das Martin Austerische Bildchen, in welchem dargestellt wird, wie Mathias Füssli den Schrecken studiert.

Für ein Gemälde sollte er eine Anzahl Personen vor sich haben, an denen er aufs höchste erschrockene Gesichter und von Verzweiflung eingegebene Bewegungen studieren konnte. Bald wußte er wie er sich dies beschaffen könne. Er stürzte einmal, ein Schwert schwingend, plötzlich aus dem Nebenzimmer in den Raum, wo seine Schüler arbeiteten, fiel über sie her, als wollte er sie todschlagen und jagte sie eine zeitlang im Zimmer herum. Dann aber setzte er sich, brachte rasch das Gesehene auf die Leinwand und teilte seinen Schülern, als wäre das gar nichts besonderes, mit, was er bei diesem Auftritt bezweckt habe.

Zu M. Füssli's Zeit lebte in Zürich der berühmte Kunstmaler Samuel Hofmann, der sich in der Schule der niederländischen Künstler gebildet und eine zeitlang bei Rubens gearbeitet hatte. Hofmann war aber einer von denen, die sich nicht scheuten, in ihren Bildern hie und da, auch etwas von andern zu verwenden, immerhin unter Beibehaltung seiner Eigenartigkeit. Füssli stieß sich hieran und konnte nicht begreifen, wie Hofmann trotzdem geschätzt war. Er machte ihm nun den Vorschlag zu einem Wettstreit unter ihnen beiden. Jeder von ihnen sollte sich eine zeitlang einschließen, nichts als die nötige Nahrung und seine Malgerätschaften zu sich nehmen und eine Aufgabe nach eigener Komposition lösen. Erbetene Kenner sollten dann nachher ihren Spruch tun und erklären, welchem von ihnen der Preis eines guten Malers gebühre. Hofmann lehnte aber ab, indem er sich dabei vielleicht erinnerte, wie auch sein Lehrer Rubens einmal dem Maler Janſon von Antwerpen einen ähnlichen Abschlag erteilte. Sehr richtig sagte er seinem Rivalen M. Füssli, er wollte ihm den Ruhm eines größeren Künstlers nicht streitig machen, könne es auch vertragen, wenn ihn andere Künstler an Leistungen übertreffen. Sie wollen beide ihr bestes tun, trachten möglichst gute und schöne Bilder zu erstellen und dann dem Publikum den Entscheid über ihr Können überlassen.

Ein weiterer hier zu nennender Maler, war Joh. Heinrich Füssli (St. B. 75), (1741 bis 1825) der sogenannte Londoner Füssli oder wie man ihn in England nannte „Fuseli.“ Dieser H. Füssli galt zu seiner Zeit als einer der größten Maler, auch im Ausland. Unsere Zeit aber findet mit Recht an seinen Bildern nicht besonders Geschmac. Heinrich Füssli arbeitete in seinen jüngern Jahren viel für seinen Vater, den älteren Hans Caspar Füssli, von dem nachher noch die Rede sein wird. Er sollte eigentlich Theologe werden, zeigte aber schon frühe sowohl Neigung zur Malerei, zu welcher er dann auch überging. Sein Gebiet war die biblische Geschichte, die Helden unter den alten Schweizern und die Reformation. Dann malte er aber auch Konversationsstücke, allerlei Gulespiegeleien und dergleichen. In den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts kam er nach England und etwas später nach Rom, wo er nach Michel Angelo malte und sich überhaupt nach alten Vorbildern ausbildete. Seinen Aufenthalt nahm er dann bleibend in London, wo er Professor und später sogar Vorsitzender der Kunstakademie wurde. Er hielt dort Vorträge und soll in denselben ein

besonders gutes Englisch gesprochen haben. Viele Bilder malte er nur bis etwa zum Anfang des 19. Jahrhunderts; eines derselben ist in der Nationalgalerie in London ausgestellt, eine Ehre, welche, soviel wir wissen, keinem andern Schweizermaler zu Teil wurde. Seine Kompositionen waren immer vortrefflich, die Ausführung selbständig und höchst fleißig gearbeitet. Seine Begabung wurde von niemandem angezweifelt und Füssli war unermüdetlich in seinem Schaffen. Eine besondere Ehrung, die ihm nach dem Tode wiederfuhr, ist auch die, daß sein Körper in der Paulskirche beigesetzt wurde. In Gerold Meyers von Knonau trefflichem Buch „der Kanton Zürich“ (II Seite 85) ist folgendes Urteil über H. Füssli zu lesen: „An Erfindung, Tieffinn, Originalität und Kraft war Füssli einer der ersten Künstler aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Aber durch sein Streben zu überraschen, zu blenden, durch gespensterhafte Darstellung zu erschrecken und Dinge, die sich nur in poetischen Bildern ausdrücken lassen, in Gestalt und Farbe vor die Augen zu bringen, kam er nicht selten über das wahre Ziel der bildenden Kunst hinaus.“ In Zürich sind drei Bilder Heinrich Füsslis vorhanden, zwei im Kunsthaus und eines „der Rütlichschwur der drei Eidgenossen“, im großen Ratsaal des Rathhauses. Der Verfasser dieser Schrift könnte nicht sagen, daß ihn diese Bilder je besonders angesprochen hätten. Im gleichen Zürcherrathaus im Vorjaal der Ratstube sind zwei große Gemälde von Melchior Füssli (St. B. 50), (der freilich als Maler weit unter seinem Namensvetter steht), in denen sämtliche Fische des Zürichsees und der Limmat dargestellt sind, aufgehängt. An einem andern Ort des gleichen Hauses aber kann man Früchte und Blumen und das zürcherische Wappen, welches jene zieren, ein bekanntes Gemälde von Hans Asper sehen. Der Verfasser muß offen gestehen, daß ihn diese Fische und das Zürcherwappen immer mehr ansprachen als der uns sonst sympathische Rütlichschwur im Ratsaal. Ein Bild dieses Künstlers, das allgemeines Interesse beanspruchen darf, ist übrigens auch das hier mitgeteilte: Lavater und seine Freunde, die Ankläger des Landvogt Grebel, darunter der Künstler selbst bei Pastor Spalding in Pommern, zu welchem sie sich hatten zurückziehen müssen (Tafel 4).

Als dritten Maler aus der Familie Füssli wollen wir noch nennen, den Schenkgeber selbst, Herrn Wilhelm Füssli (St. B. 103) z. Zt. in Baden-Baden, geb. 1830, Sohn des genannten Wilhelm Füssli, Oberrichter. Letzterer, mit feinem Kunstsinne begabt, tat jedenfalls viel um die Talente des Sohnes zu wecken und ließ demselben eine treffliche Erziehung und künstlerische Ausbildung zu teil werden. Dieser studierte in München, Paris, Florenz und Rom und nahm namentlich die ältern Meister zu seinen Vorbildern. Über noch lebende Künstler ist nicht gut urteilen, und dem Verfasser stünde dies auch sonst nicht zu, dagegen möchte er hier auf die schöne Füssli-Ausstellung hinweisen, die im Sommer 1901 zu Ehren des Schenkers in dem freilich sehr engen Künstlerhaus an der Talstraße in Zürich stattfand. Bei diesem Anlaß machte Herr Füssli

der Zürcher Kunstgesellschaft sein von ihm selbst gemaltes Bildnis zum Geschenk. Die Porträts sind das Gebiet, in dem sich Herr Füssli namentlich bewegte, und es war eine Freude, alle die schönen Bildnisse zu sehen, die bei diesem Anlaß zusammenkamen, alle aufs sorgfältigste gemalt — Herr Füssli nahm sich hierzu auch immer die nötige Zeit — schön und lebendig in den Farben. Gerne hätten wir in dieser Schrift ein Bildnis des Herrn Füssli selbst, sei es ein von ihm gemaltes, oder ein anderes dem Leser vorgeführt, er lehnte diese Ehrung aber in anerkenntniswerter Bescheidenheit ab.

Nun noch einige Kunstschriststeller aus der Füssli'schen Familie. Auch deren gibt es eine größere Zahl, als der Raum uns gestattet, hier zu berühren.

Johann Kaspar Füssli der ältere, (St. B. 63) (1706 bis 1782). Er fand in Zürich eine nur unvollkommene Ausbildung, förderte sich dann aber im Ausland selbst weiter und brachte es später zu recht beachtenswerten Leistungen. Als 18jährig ging K. Füssli in die Fremde, machte Aufenthalte namentlich in Wien und dann in Ludwigsburg, Rastatt, Mannheim, Speier usw. und kehrte erst im Alter von 34 Jahren wieder in die Heimat zurück. Hier ging er aber zu einer wesentlich veränderten Tätigkeit über. Einerseits übernahm er das Amt eines Ratschreibers, anderseits beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten und führte nach allen Seiten eine ausgedehnte Korrespondenz, teils mit bedeutenden Künstlern, aber auch mit Dichtern und anderen. Junge Leute unterrichtete er selbst in der Kunst und sein Haus wurde nach und nach zu einem Mittelpunkte gesellschaftlicher Anregungen. Einer der Söhne, Johann Rudolf, hat die Familie in 6 Kupferstichen in einem Hest dargestellt (s. Tafel 5) und dabei ihr den schönen Namen gegeben: *Domus Füsslinorum artis pingendi cultrix, a cara manu imaginibus expressa.* (Das Haus Füssli, eine Pflegerin der Malkunst, von lieber Hand in Bildnissen dargestellt.)

Die Gattin des K. Füssli war Elisabetha Waser. Sie ist, wie ihr Mann, die drei Söhne und eine Tochter, in diesem Hest in gutem Stich zu sehen. Es kann hier noch bemerkt werden, daß alle drei Söhne in ihrem späteren Leben sich hervortaten, zum Teil sogar zu Berühmtheit gelangten. Der älteste derselben zeichnete sich als Maler und Kunstschriststeller aus, arbeitete dann auch im Vermessungswesen und gelangte darin in Osterreich zu hoher Stellung. Sein späteres Leben verbrachte er in Wien. Dies war Johann Rudolf (St. B. 74). Der zweite Sohn, Johann Heinrich (St. B. 75) ist der soeben geschilderte Londonermaler Joh. Heinrich Füssli. Der dritte, Johann Kaspar der jüngere (St. B. 76), malte ebenfalls und zwar namentlich Insekten, über welche er auch eine Schrift herausgab. Auch die Töchter Anna und Elisabeth malten Ähnliches wie Kaspar. Von dem Vater Kaspar Füssli sind folgende Werke vorhanden: „Geschichte und Abbildung der besten Maler in der Schweiz“, sodann „Geschichte der besten Künstler in der Schweiz“ nebst ihren Bildnissen und „Räsonnierendes Verzeichnis der vornehmsten Kupferstecher“ usw. sowie noch

weitere Arbeiten über spezielle Künstler. Johann Kaspar (der ältere) malte namentlich Portraits, in welchem Fach er nicht ohne Verdienst war. Viele Bilder von ihm sind in Zürich nicht vorhanden, doch erwarb die Stadtbibliothek in allerneuester Zeit zwei recht ansprechende Portraits, in denen der Gelehrte Johann Jakob Bodmer und der Dichter Christoph Martin Wieland dargestellt sind. N. Füssli stammte direkt ab nicht von den verschiedenen Glockengießern Peter Füssli, sondern von Hans Jakob, einem Bruder des Glockengießers Peter V. Jener Hans Jakob war Goldschmied und sein Sohn gleichen Namens, Landvogt zu Baden, kaufte den Wollenhof.

Im weitern ist hier zu nennen Johann Rudolf (St. B. 69) (der jüngere). Maler und Kunsthistoriker (1709—1793). Er stammt ab von all den Peter Füssli, die den Glockengießerberuf betrieben. Ein Sohn des Peter VIII. war Moritz, Goldschmied und Gießer. Auf ihn folgte sein Sohn Heinrich Füssli, Landvogt in Regensberg. Aus dem Nachlaß dieser beiden sind eine Menge Briefe vorhanden, die auf der Stadtbibliothek aufbewahrt werden. Der Sohn des genannten Heinrich war dann unser Johann Rudolf, der verdiente Verfasser des allgemeinen Künstlerlexikon, das von 1763—1776 erschien. Dieser Johann Rudolf studierte i. Jt. in Paris, verwandte aber später den größten Teil seiner Zeit auf die Bearbeitung des eben genannten Werkes, das zwei Auflagen erfuhr. Es hätte auch in französischer Übersetzung erscheinen sollen, doch wurde diese durch den Ausbruch der franz. Revolution vereitelt. Das Künstlerlexikon ist eine reiche Sammlung von Material und mit großer Sorgfalt bearbeitet. Es wurde seither durch andere ähnliche Schriften überholt, hat aber auch diesen vielfach als Grundlage gedient.

Dieses Johann Rudolfs Sohn, Johann Heinrich (St. B. 83), der oft bezeichnet wird als „Ratsherr“ oder „Obmann“ (1745—1832), hat in seinen spätern Jahren das Werk des Vaters umgearbeitet und vermehrt, ja, durch ihn erst wurde dasselbe auf die Höhe der wissenschaftlichen Bedeutung gehoben. Diese neue Bearbeitung erschien im Jahre 1806. Der Obmann Füssli erfuhr eine sorgfältige Erziehung und Ausbildung. Auf Reisen, namentlich in Italien, konnte er sich weiter bilden und wurde dann in der Heimat zunächst Geschichtsprofessor. Sein reicher schriftlicher Nachlaß, der sich namentlich auf die Geschichte und die Kunst bezieht, ist in unserer Stadtbibliothek aufbewahrt. J. H. Füssli kam dann in den Großen Rat und wurde Obmann gemeiner Klöster, was etwa heißen will, Verwalter der eingezogenen Klostervermögen. Er war ein trefflicher Redner und trat in den politischen Angelegenheiten des Kantons mehrfach hervor. Er gehörte zu denjenigen Stadtzürchern, welche sich vor 1798 von der Unhaltbarkeit vieler veralteter und mißbräuchlicher politischer Einrichtungen in der Eidgenossenschaft und von dem Nahen eines heftigen Sturmes, wenn man nicht zu Reformen Hand biete, überzeugt hatten, zu denen, die zu Verbesserungen rieten und zum Einlenken Hand bieten wollten. Man achtete aber zum Unglück des Landes

auf solche Stimmen nicht. Der Ratsherr Füssli kam dann am Anfang des 19. Jahrhunderts sogar in die helvetische Regierung, in welcher er eine Zeitlang das Departement des Innern verwaltete, wobei er aber wenig Satisfaktion erfuhr. Die Mediation im Jahre 1803 stellte ihn auf die Seite und konnte er sich nun wieder voll und ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten widmen. Dies ist die Zeit, in welcher er das Künstlerlexikon seines Vaters neu bearbeitete und sich damit ein großes Verdienst erwarb. Johann Heinrich Füssli, mit dem der Verfasser dieser Arbeit infolge seiner Verheiratung noch gewisse verwandtschaftliche Beziehungen hat, würde eigentlich verdienen noch eingehender behandelt zu werden, denn er war eine Zierde der Füsslifamilie, aber das Neujahrsblatt der Zürcher Stadtbibliothek von 1900 brachte aus der Feder von August Stadler (†) bereits einen Teil des Lebensganges dieses Mannes, und es wird ohne Zweifel die Fortsetzung noch folgen; darum verzichten wir hier darauf, über ihn näher einzutreten.

Zum Schluß noch einige Worte über Wilhelm Füssli, (St. B. 101) (1803—1845) den Vater unseres Schenkgebers. Derselbe hatte eigentlich auch die Laufbahn eines Künstlers betreten wollen, wozu aber der Vater die Einwilligung nicht erteilte. Er wandte sich dann dem Rechtsstudium zu und betrat die Karriere des Juristen und Politikers. Wie wir weiter oben sahen, wurde W. Füssli ein Anhänger des F. V. Keller, der in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts sozusagen an der Spitze des zürcherischen Staatswesens stand. Er war eine Hauptstütze der radikalen Partei und galt auch als ein Verfechter der sogenannten „juristischen Fraktion“ derselben, seit er am 26. Februar 1832 an der Volksversammlung in Bassersdorf für die Ziele derselben mit Erfolg aufgetreten war. In seinem Blatt „der schweizer. Republikaner“ übte er einen ebenso großen Einfluß aus wie durch seine Reden. Nachdem aber Kellers Regiment durch den Volksaufstand von 1839 gestürzt worden, wendete sich Füssli wieder seinem Lieblingsfach, der Kunst zu, doch nicht als Künstler, sondern als Schriftsteller in diesem Gebiet. Er war ein vielseitig gebildeter Mann und für die Kunst begeistert. Oben wurde darauf hingewiesen, daß Obrichter Füssli schon frühe auch seinem Sohn ein lebhaftes Interesse für dieses Fach beizubringen bemüht war. Der Verfasser des „Kanton Zürich“, G. Meyer von Knonau, war mit Füssli nahe befreundet und kannte ihn genau. Bei Anlaß des Todes des letztern sagte er von ihm in dem genannten Buch der „Kanton Zürich“ Band II Seite 545: „Wissenschaft und Kunst haben an ihm viel verloren, jene einen begeisterten Pfleger, diese einen tiefblickenden Kenner, wir einen biedern Freund.“

Wir können andere Glieder der Familie Füssli, z. B. solche, welche im Staat und in der Staatsverwaltung tätig waren, nicht auch noch hervorheben, da uns hiezu der Raum fehlen würde. Auch die vielen höheren Offiziere, auf die der Stammbaum hinweist, lassen wir beiseite. Es wären auch weder in

der schweizerischen Armee noch im ausländischen Kriegsdienst solche hervorzuheben, welche sich durch besondere Taten auszeichneten oder eine ungewöhnlich hohe Stufe erreichten. Es kamen natürlich auch andere Berufsarten in der Füssli-Familie vor. Wir können aber auch hier von denjenigen, die sich ihnen widmeten, nicht weiter sprechen. So gab es mehrere Goldschmiede, zwei Zuckerbäcker, einen Metzger und sogar zwei Perückenmacher, mit Bezug auf welche übrigens auch keine Aufzeichnungen vorhanden sind.

Schon oft wurde die Besorgnis ausgesprochen, die Füssli-Familie gehe dem Erlöschen entgegen. Diese Befürchtung ist nicht ganz ohne Berechtigung, doch ist es gleichwohl möglich, daß sie weiteren Fortbestand hat, ja vielleicht zu neuer Blüte gelangt. Es verhält sich damit so: Zur Zeit leben nur zwei männliche Glieder der Familie, unser Schenkgeber Herr Wilhelm Füssli (St. B. 103) Kunstmaler, der im Alter von 85 Jahren steht, so dann Hr. Karl Heinrich Füssli (St. B. 105), der im Jahr 1869 geboren ist. Derselbe lebt in Manchester (England) und hat einen Familienstand von Frau und zwei Töchtern. Es wäre also sehr wohl denkbar, daß von hier aus ein neues Aufleben der Familie ausginge. Herr K. H. Füssli repräsentiert einen eigenen Zweig der Familie. Sein Großvater Karl August Füssli wanderte vor etwa 80—90 Jahren nach England aus und gelangte dann später nach Australien. Er hinterließ einen Sohn und dieser wieder einen solchen, Herrn Karl Heinrich. Alle drei heirateten Engländerinnen und nahmen infolgedessen englische Denkungsart und Sitten an. Karl Heinrich Füssli, der den Beruf eines Ingenieurs ausübt, ist, wie aus seinen an den Verfasser dieser Schrift gerichteten Briefen hervorgeht, mit seiner Vaterstadt und der Familie Füssli nur wenig bekannt, wünscht aber angelegentlich wieder nähere Beziehungen anzuknüpfen und ist zur Zeit bemüht, sich die Kenntniss der deutschen Sprache anzueignen. Sein Porträt scheint deutlich auf seinen schweizerischen, ja zürcherischen Ursprung hinzuweisen.

Stammfolge der Familie Füsli.

(Über die Anlage vgl. Seiten 24 und 25.)

Tafel der Stammväter.

1. Peter I

† 1476

Glockengießer.

Machte eine Reise nach Jerusalem.

Gattin: Adelheid Keller v. Wiedikon.

2. Peter II

† 1499.

Glockengießer.

War in der Schlacht bei Murten.

Gattin: Anna Wylder v. Albisrieden.

3. Hans ?

† 1481 an der Pest.

4. Peter ?

† 1481 an der Pest.

5. Hans

1477—1538.

Zengherr, Verfasser einer Chronik.

Zünfter z. Schmieden.

Gattin: Margaretha Len (Löw)
von Baden (Margau).

6. Peter III

1482—1548.

Glockengießer. Zünfter z. Schmieden.

Hauptm. im Mailänderkrieg, war bei

Marignano, in der Schlacht b. Kappel
Geschütz-Hauptmann.

Gattinnen:

1. Margaretha Wirz v. Wädenswil,

2. Verena Holzhalb.

7. Peter IV

1507—1554.

Gießer. War in der Schlacht bei
Kappel.

Gattin: Anna v. Wyler v. St. Gallen.

8. Peter V

1528—1561.

Gießer. Zünfter z. Schmieden.

Stammvater der Linie im Gloggen-

haus (fiel in Rheinau im Schloß im
Schlaf zum Fenster hinaus).

Gattin:

Elisabeth Schalh von Schaffhausen.

9. Hans

1530—1586.

Landvogt zu Rheinegg, zu Sargans,

Zünfter z. Schmieden.

Gattin: Anna Belzinger.

10. Jakob

1532—1590.

Goldschmied, Zünfter z. Waag.

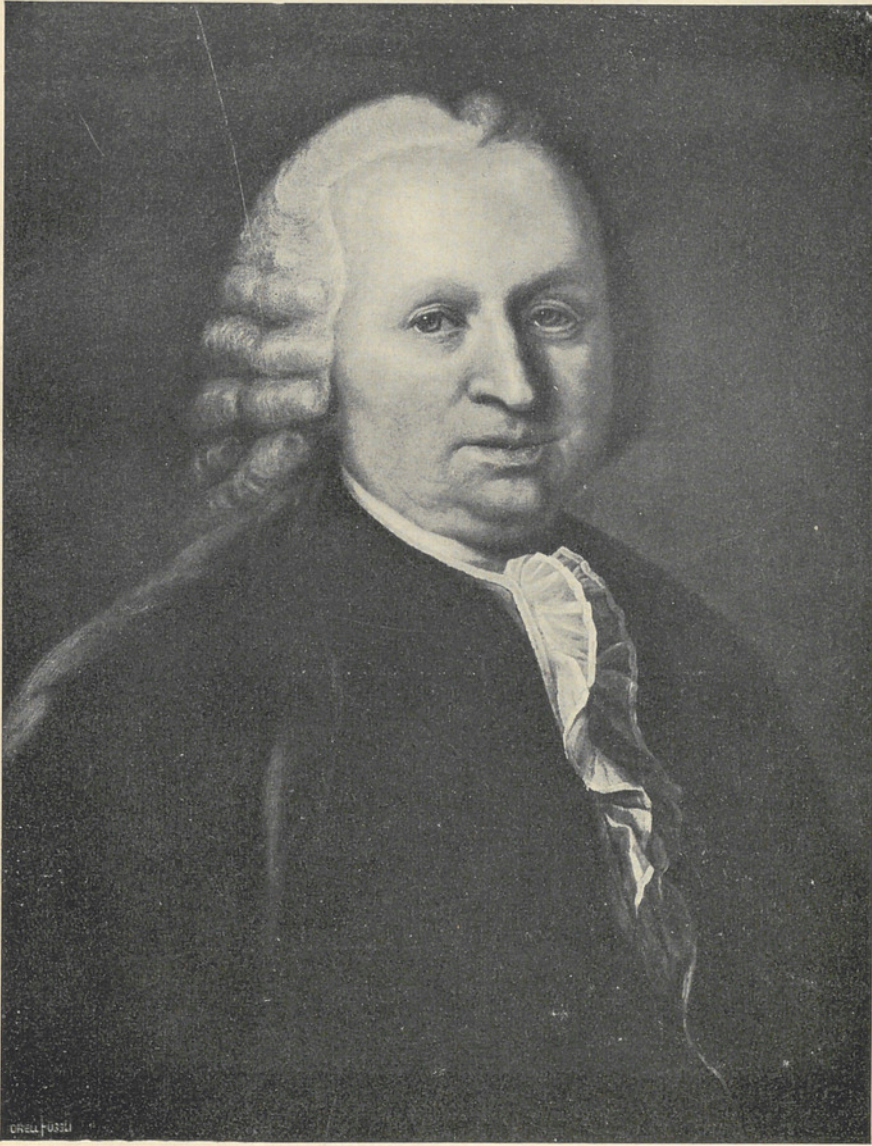
Großkeller.

Stammvater d. Linie im Wollenhof.

Gattin: Elisabeth Keller.

Fortsetzung des Stammbaumes in genealogischer Reihenfolge.

Genealogical chart showing 100 numbered entries from Peter VI to Karl Heinrich, detailing names, birth/death years, professions, and marriages. The chart is organized into horizontal rows and vertical columns.



Wilhelm Füssli
Zunftmeister

Ölgemälde von Anton Graff



Wilhelm Fühl
Kaufmann

Ölgemälde von P. Recco

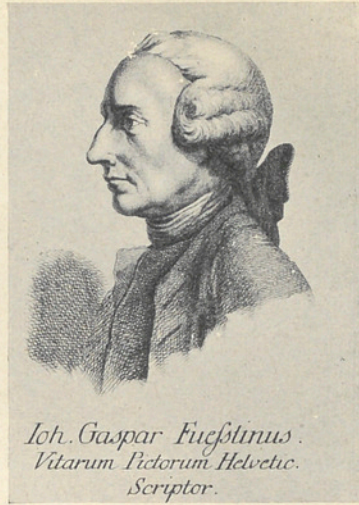


J. C. Lavater, Felix Heß und Joh. Heinr. Füssli
bei Spalding

Stich von Joh. Heinrich Füssli



ELISABETHA WASERA
Gasp. Füsslini Vicloris Coniux.
pie defuncta a. 1759. aet. 44.



*Joh. Gaspar Fueslinus.
Vitarum Pictorum Helvetic.
Scriptor.*



*J. Henricus Fueslinus.
Gasp. Filius natu minor.*



*J. Rodolphus Fueslinus.
Gasp. Filius natu maximus.*



*J. Gaspar Fueslinus.
Gasp. Filius natu minimus.*



*Elisabetha Fueslina.
Gasp. Filia natu major.*

Neujahrsblätter der Stadtbibliothek.

Neue Reihenfolge.

- 1842—1848. Geschichte der Wasserkirche und der Stadtbibliothek in Zürich. 7 Hefte.
1849—1850. Beiträge zur Geschichte der Familie Manes. 2 Hefte.
1851. Leben Johann Kaspar Drelli's.
1852. Leben des Herrn Friedrich Du Bois von Montpreux.
1853—1854. Geschichte des ehemaligen Chorherrengebäudes beim Grossmünster. 2 Hefte.
1855. Lebensabriß des Bürgermeisters Johann Heinrich Waser.
1856—1858. Geschichte der schweizerischen Neujahrsblätter. 3 Hefte.
1859. Die Geschenke Papst Julius II. an die Eidgenossen.
1860. Die Becher der ehemaligen Chorherrenstube.
1861. Kaiser Karls des Großen Bild am Münster in Zürich.
1862.—1863. Das Münzkabinett der Stadt Zürich. 2 Hefte.
1864. Briefe der Johanna Gray und des Erzbischofs Grammer.
1865. Erinnerungen an Zwingli.
1866. Eine Erinnerung an König Heinrich IV. von Frankreich.
1867. Das Freischießen von 1504.
1868. Der Kalender von 1508.
1869. Herzog Heinrich von Rohan.
1870. Die Reise der Zürcherischen Gesandten nach Solothurn zur Beschwörung des Französischen Bündnisses 1777.
1871. Konrad Pelikan.
1872—1873. Die ehemalige Kunstammer auf der Stadtbibliothek zu Zürich. 2 Hefte.
1874. Die Legende vom heil. Eligius.
1875—1876. Die Sammlung von Bildnissen Zürcherischer Gelehrten, Künstler und Staatsmänner auf der Stadtbibliothek in Zürich. 2 Hefte.
1877—1878. Die Glasgemälde von Maschwanden in der Wasserkirche zu Zürich. 2 Hefte.
1879—1882. Die Holzschnidekunst in Zürich im sechzehnten Jahrhundert. 4 Hefte.
1883. Die Glasgemälde aus der Stiftspropstei, von der Chorherrenstube und aus dem Pfarrhause zum Grossmünster.
1884—1885. Lebensabriß von Salomon Bögelin, Dr. theol., Pfarrer und Kirchenrat. 2 Hefte.
1886—1887. Lebensabriß von A. Salomon Bögelin, Dr. phil. und Professor. 2 Hefte
1888. Goethes Beziehungen zu Zürich und zu Bewohnern der Stadt und Landschaft Zürich.
1889. Die eigenhändige Handschrift der Eidgenössischen Chronik des Regidius Tschudi in der Stadtbibliothek Zürich.
1890. Johannes Stumpfs Lobsprüche auf die dreizehn Orte, nebst einem Beitrag zu seiner Biographie.
1891. J. J. Bodmer als Geschichtschreiber.
1892. Das Reichsland Uri in den Jahren 1218—1309.
1893. Englische Flüchtlinge in Zürich während der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts von Theodor Vetter.
1894. Gottfried Keller als Maler, von Carl Brun.
1895. Die Wickische Sammlung von Flugblättern und Zeitungsnachrichten aus dem 16. Jahrhundert in der Stadtbibliothek Zürich, von Ricarda Huch.
1896. Joh. Martin Asteris dichterischer und künstlerischer Nachlaß, von Dr. Conrad Escher.
1897. Zürcher Briefe aus der Franzosenzeit von 1798 und 1799, von H. Zeller-Werdmüller.
1898. Johann Heinrich Waser, Diakon in Winterthur (1713—1777), ein Vermittler englischer Literatur, von Theodor Vetter.
1899. Der „Überfall von Nidwalden“ (9. Sept. 1798), bearbeitet nach ältern handschriftlichen Aufzeichnungen von Dr. Conrad Escher.
1900. Johann Heinrich Füßli als Privatmann, Schriftsteller und Gelehrter. Freier Auszug aus dem Manuskripte seines Biographen Wilhelm Füßli.
1901. Die Zürcher Familie Schwend (c. 1250—1536), von Ernst Diener.
1902. Johann Jakob Heidegger, ein Mitarbeiter G. F. Händels, von Theodor Vetter.
1903. Johann Heinrich Schinz, ein zürcherischer Staatsmann und Geschichtskenner im XVIII. Jahrhundert. Von Gerold Meyer von Knonau.
1904. Der Zürcherische Hilfsverein für die Griechen 1821—1828, von Alfred Stern
1905. Heinrich Thomann, Landvogt und Seckelmeister (1520—1592), von Dr. Conrad Escher.
1906. Briefe aus der Fremde von einem Zürcher Studenten der Medizin (Dr. Georg Keller) 1550—1558, von Dr. T. Schieß, St. Gallen.
1907. Aus den eigenhändigen Aufzeichnungen von Johann Heinrich Schinz. Als Ergänzung zum Neujahrsblatt Nr. 259. Herausgegeben von Gerold Meyer von Knonau.
1908—1909. Die Staatsgefangenen auf Narburg im Winter 1802/03. Aus den Aufzeichnungen des Seckelmeisters Joh. Caspar Hirzel. Von Hermann Escher. 2 Hefte.
1910. Dr. jur. Jakob Escher-Bodmer, gew. Oberrichter (1818—1909), von Dr. Conrad Escher.
1911. Die Eingaben des zürcherischen Volkes zur Verfassungsrevision des Jahres 1830. Ein Beitrag zur Geschichte der Regeneration. Von Hans Nabholz.
1912. Johann Jakob Reithard. Von Dr. Rudolf Hunziker. I. Teil.

